Reclams
Universum

34. Jahrgang **Heft 34** 23. Mai 1918

Inhalts-Verzeichnis

Illustrierte Weltrundschau:

Aufsätze und Rundschauen: Seite

Der Kampf im Westen. Ein Ueberblick über die deutsche Offensive vom 21. März bis zur Eroberung des Kemmelberges. Von Franz Carl Endres 149
Der Weltkrieg 152
Der Zug des Todes 156

Abbildungen:

Eintreffen deutscher Kavallerie in einem Städtchen in der Ukraine. Nach einer Zeichnung von Professor Anton Hoffmann. (Kunstblatt.)
Papierballone mit französischen Zeitungen . 149
Die zerschossene Kirche von Dieppe 150
Deutsche Kopfschutzmaske nach englischer Darstellung 150
Konteradmiral A. Meurer 151
Der Bolschewistenführer Wassiljew mit seinem Stabe 151
Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Ludwig Geiger 152
Geh. Justizrat Prof. Dr. Albert Hänel † . . 152
Dr. Artur Paul Nagel † 152
Tanzszene aus einem Faschingsschwank . . . 152
Der zerschossene englische Kreuzer „Vindictive“ 153
Der mißglückte englische Flottenangriff auf Zeebrügge 153
Prof. Ed. v. Gebhardt 154
Konrad Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst 154
Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Adolf Baginsky † 154
Expressionistische Plastik „Tänzerin“ 154
Kapitänleutnant Steinbauer 155
Korvettenkapitän Eckelmann 155
Flugplatz in den bayrischen Alpen 155

Melde gehorsamst. Nach einem Gemälde von Th. Grätz. (Kunstblatt.)

Wenden!

Seite

Reiterblut. Roman von Walther Schulte vom Brühl. (Fortsetzung) 571

Ein Alter von der Waterkant. (Abbildung) 571

Die Kirche auf der Fraueninsel im Chiemsee. Nach einer Zeichnung von Martin Weinberg 573

Die Speisekammern unserer U-Boote. Von Dr. Albert Neuburger. Mit fünf Abbildungen 575

Blick auf die rumänischen Erdölquellen und Bohrtürme des Predealtales 575

Bohrturm einer „findig" gewordenen Naphthaquelle 576

Der Ausbruch einer neuen Naphthaquelle . . 576

Arbeiter in Schutzkleidung vor einem Bohrturm 577

Abpumpen des in Deiche geleiteten Naphthas 577

Frühlingsträume. Gedicht von Emil Hadina 578

Mein Rhododendronstrauch. Nach einer farbenphotographischen Aufnahme von Dr. Ernst Reclam 579

Rechtsnot und Notrecht. Von Dr. jur. W. Stein 579

Alte Birken bei Rosly. Nach einer Zeichnung von Hanns Schubert 581

Polnische Nächte. Skizzen von Sabine Philippi. (Fortsetzung) 581

Die dänische Hauptstadt im Weltkrieg. Von Paul Elsner. Mit vier Abbildungen . . . 583

Der Hoibroplatz. — Eine dänische Windmühle 583

Gammelstrand mit Fischerbooten 584

Der Blumenmarkt in Kopenhagen 585

Maienlied. Gedicht von Hans Mostler 586

Gehübungen im Bett. Ein neuer Fortschritt der Kriegschirurgie. Von Dr. Alfr. Gradenwitz. Mit vier Abbildungen 586

Uebungssaal mit 30 Apparaten 586

Drei Apparate für passive Gehübungen . . . 587

Das Grab des Dichters. Von Ferd. Lamey 588

°○°

Briefkasten. Rätsel und Spiele. Schach. Für Küche und Haus. Unsere Witzecke. Ratgeber für Reise und Erholung. Neuigkeiten für den Büchertisch.

Man bezieht Reclams Universum durch Buchhandel und Post.

Jährlich erscheinen 52 Hefte zu je 45 Pfennig. — Der vierteljährliche Bezugspreis (ohne Zustellungsgebühr) beträgt für 13 Hefte 5 Mark.

BENZ

AUTOMOBILE u. FLUGMOTOREN

Briefkasten

Im Briefkasten werden nur Anfragen beantwortet, die von allgemeinem Interesse sind. Anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung, und briefliche Auskunft kann nur in Ausnahmefällen erteilt werden.

Ferdinand S. Die Glocke ist nicht eine ausschließliche Begleiterscheinung des Christentums. Es hat vielmehr schon im Altertum Glocken gegeben. So ist die Abbildung einer reichgeschmückten Bronzeglocke aus Babylon erhalten, die aus dem Jahre 50 vor Christus stammt. Aristophanes läßt in einem seiner Lustspiele (um 415) einen Nachtwächter mit einer Glocke umhergehen. Außerdem benutzte man im dritten und zweiten Jahrhundert vorchristlicher Zeit Glocken beim Fischen und bei Opferfesten. Auch Haustürglocken waren um 63 bekannt, und die Schoßhunde der Römerinnen hatten ihre Halsbandglöckchen so gut wie die unserer Damen.

Junge Witwe. Wenn Ihre Vermögensverhältnisse es Ihnen irgend gestatten, so würden wir Ihnen raten, mit Ihren beiden Kindern nach einer kleinen Stadt in gesunder Lage zu ziehen. Der Aufwand für Wohnung, Nahrung usw. ist doch in Kleinstädten erheblich billiger als in der Großstadt, dabei die Lebensweise, die Luft und auch der Umgang meist wesentlich günstiger für die Kinder. Die Großstadt bietet mehr Möglichkeit zum Erwerb, aber ein Nebenverdienst ist auch da gar nicht so leicht zu erzielen. Überlegen Sie es jedenfalls genau, ob es nicht besser ist, in der Kleinstadt sparsam und bescheiden Ihren Kindern zu leben, oder aber in der Großstadt dem Erwerb nachzugehen und das mühsam Erworbene für teuere Wohnung und Nahrung und für fast unerschwingliche, oft unzuverlässige fremde Hilfe bei der Beaufsichtigung der Kinder auszugeben.

Schiller. Die Danneckersche Schillerbüste in Volkstädt bei Rudolstadt wurde im Jahre 1830 aufgestellt, das erste Schillerdenkmal in Deutschland 1839 in Stuttgart enthüllt. Aber schon im Jahre 1813 ist im Balteulande eine Gedenksäule zu Ehren des Dichters errichtet worden. Sie steht auf der Insel Pucht bei Werder, der Insel Moon gegenüber, und trägt die Inschrift: „Dem Andenken Friedrichs von Schiller, Teutschlands erhabenen Dichter und Liebling der Musen 1813."

ACHTUNG!

Gegen FEUER halt' bereit MINIMAX zu jeder Zeit.

Minimax-Handfeuerlöscher ist stets löschbereit, unabhängig vom Wassermangel, nicht einfrierbar, leicht handlich, selbst von Frauen und Kindern zu handhaben, unbegrenzt haltbar.

Ueber eine Million Apparate im Gebrauch, mehr als 50 000 gemeldete Brandlöschungen, tausende ungemeldet. 1917 monatlich durchschnittlich 8000 Nachfüllungen geliefert, 103 Menschenleben aus Feuersgefahr errettet.

Minimax in der Praxis:

In der Küche der Mansardenwohnung entstand ein Brand durch am Herde lagerndes Papier. 2 Minimax-Apparate wurden zur Löschung des Feuers verwandt. Die Apparate funktionierten tadellos.

Weimar, den 25. 1. 1918.
Carl Winkler, Kaufmann.

Ausführung für alle Zwecke von M. 65.— an.

Verlangen Sie Sonderdruckschrift „Sp"

Minimax G.m.b.H., Berlin W
Unter den Linden 2 (E 60)

Breslau, Köln, Hamburg, München, Stuttgart, Zürich, Wien.

St AFRA
Die Perle der LIKÖRE

Exquisit
Echter alter deutscher Cognac
E.L. Kempe & Co. Aktiengesellschaft
Oppach i. Sa.
Spezialmarken zur Zeit ausverkauft.

Wir kaufen
Marken-Sammlung
gegen bar
Philipp Kosack & Co., Berlin, Burgstr. 13.

Kostenfrei! Prospekte über Seelen- und Geisteskultur • Psychische Forschung • Geheimwissenschaften • Theosophie.
Verlagsbuchhandlg. Max Altmann, Leipzig.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie
Staatsunternehmen mit größten Gewinnaussichten. Jedes 2. Los gewinnt.
Ziehung 1. Klasse
12. und 13. Juni 1918

800 000 200 000
500 000 150 000
300 000 100 000

(In Österr.-Ung. verbot.)

und namentlich viele Mittelgewinne.
20 Millionen 801 000 Mark
kommen innerhalb 5 Monaten zur Ausspielung.
Spielplan frei.

Lose 1. Klasse:

	Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
Mk.	5.—	10.—	25.—	50.—

Voll-Lose, für alle 5 Klassen gültig:

Mk. 25.—	50.—	125.—	250.—

Versand, a. Wunsch unt. Nachn., d. d. Kgl. L.-Einn.
Hermann Straube
Leipzig, Lortzingstr. 8.
Gewinnlisten u. Auszahlung schnell. Bankkonto Deutsche Bank. Postscheckkonto Leipzig 7516.

Türkischer Haarzerstörer

Etwas Sensationelles bringt das medizinische Warenhaus Dr. Ballowitz & Co., Berlin W. 57, Abt. 7. B. Lästige Haare mit der Wurzel im Gesicht und am Körper kann man jetzt selbst, u. zwar für immer, beseitig. Durch die tiefgreif. chem. Zersetzung in den Follikeln (Haarbälge) trocknen die Haarwurzeln ein, u. ein Wiederwachs. ist unmögl. Für die Haut unschädl. Preis f. d. Selbstgebrauch mit allem Zubehör u. ärztl. Anweis. M. 5,50 (p. Nachn.).

HARMONIUM
die Königin der Hausinstrumente.
HARMONIUM
sollte in jedem Hause zu finden sein.
HARMONIUM
mit edlem Orgelton von 49–2400 Mark.
HARMONIUM
auch von jederm. ohne Notenk. 4stl. sp elbar
Prachtkatalog umsonst.
Alois Maier, Hoflieferant, Fulda 238.

Zwei hochinteressante Werke:

Walther Siegfried
Paris vor dem Weltkrieg
Universal-Bibliothek Nr. 5926
Preis 40 Pf.
Der bekannte Schweizer Dichter gibt hier eine lebendige, psychologisch tiefgrabende Darstellung der Zustände, die er im öffentlichen und im privaten Paris kurz vor Ausbruch des Weltkrieges angetroffen hat.

Graf Gobineau
Frankreichs Schicksale
im Jahre 1870
Aus Gobineaus Nachlaß
In autorisierter Übertragung von Rudolf Schlöffer.
Universal-Bibliothek Nr. 5941/42
Preis 80 Pf., geb. Mk. 1.35
Was der geistreiche Verfasser zur Kritik des französischen Nationalcharakters sowie der politischen und gesellschaftlichen Zustände in Frankreich sagt, hat zum weitaus größten Teil noch heute vollsten Gegenwartswert, und die Rücksichtslosigkeit, mit welcher er seinen Landsleuten den Spiegel vorhält, ist ebenso erstaunlich, wie die Unbefangenheit und Gerechtigkeit, die er dem Sieger gegenüber behauptet.

In jeder Buchhandlung zu haben

Senden Sie uns Ihre Aufnahmen zum Entwickeln, Drucken, Vergrößern!
Sie sparen Zeit und Mühe und haben Gewähr für sachgemäße Ausführung.

Berlin W 66, Leipziger Str. 119–120.
Preisliste über photogr Arbeiten kostenfr.

Eintreffen deutscher Kavallerie in einem Städtchen in der Ukraine. Nach einer Zeichnung von Professor **Anton Hoffmann.**

Reclams Universum Leipzig

RECLAMS UNIVERSUM
Weltrundschau

Der Nachdruck aus Reclams Universum ist verboten. — Übersetzungsrecht vorbehalten. — Für unverlangte Einsendungen übernimmt die Redaktion keine Verantwortung.

Der Kampf im Westen.

Ein Ueberblick über die deutsche Offensive vom 21. März bis zur Eroberung des Kemmelberges.

Von Franz Carl Endres, Kaiserl. Osman. Major a. D.

Die Ausschaltung Rußlands aus dem Kreis der Ententemachtfaktoren hat den deutschen Zweifrontenkrieg in einen Einfrontenkrieg verwandelt und damit schon rein materiell die Möglichkeit gegeben, diesen Krieg offensiv zu führen. Es sind durch den Wegfall Rußlands, wenn auch nicht alle, so doch starke Kräfte der bisherigen Ostfront freigeworden, die im Sinne des strategischen Willens verwendet werden konnten. Sie dienten nicht nur zum Ausgleich des bisher an der Westfront ungleichen Kräfteverhältnisses, sondern gaben hier der deutschen Führung im Verein mit sonstigen Reserven eine militärische Überlegenheit, die ihren bei deutscher strategischer Schule geradezu zwangsläufig folgenden Ausdruck in einer Offensive fand.

Am 21. März brach diese Offensive nach kürzester, aber außerordentlich wirksamer Artilleriefeuervorbereitung in dem 80 km breiten Raum zwischen Scarpe und Oise los, fast genau ein Jahr nach jenem denkwürdigen Rückzug Hindenburgs und auf dem gleichen Gelände. Die deutsche Westfront war in den der Offensive vorhergehenden Wochen zweckentsprechend durch Einschiebung der Heeresgruppe Gallwitz (vor Verdun) in vier Heeresgruppen an Stelle der bisherigen drei zerlegt worden. Die nördlichste, Kronprinz Rupprecht von Bayern, reichte vom Meere bis an den Omignonbach (fließt nördlich Saint-Quentin in die Somme). Das bedeutete eine Frontverkürzung von rund 35 km im Vergleich zur bisherigen Frontlänge. Südlich des Omignonbachs schloß sich die Heeresgruppe Kronprinz von Preußen an. Diese beiden Heeresgruppen waren demnach mit ihren inneren Flügeln an der Offensive beteiligt. Auf feindlicher Seite stand (von Nord nach Süd) die dritte englische Armee (Byng) von Arras bis wenige Kilometer südlich der Linie Bapaume—Cambrai, die fünfte englische Armee (Gough), die den Hauptstoß auszuhalten hatte, südlich anschließend bis etwa zur Linie Liancourt—Sary (also etwas nördlich der Linie Nesle—Saint-Quentin) und endlich die dritte französische Armee (Humbert) von dieser Linie an südlich. Die „Naht" zwischen der englischen und französischen Front, die bei dem mangelnden gemeinsamen Oberbefehl eine Strecke strategischer Schwäche bedeutete, wurde direkt vom deutschen Angriff getroffen.

Der allgemeinen Lage entsprechend mußte die taktische Form der Offensive der Durchbruch sein. Die Ententepresse verkündete, daß die Vorbereitungen hierzu, die naturgemäß sehr groß waren, ihr nicht verborgen geblieben sind. Um so betrübender muß auf Marschall Haigh der völlige Zusammenbruch gewirkt haben, den seine fünfte Armee schon in den ersten Tagen der Schlacht erlitt.

Die drei deutschen Angriffsarmeen, die zunächst in Frage kamen, waren Below, von der Marwitz und Hutier. Bis am Abend des 23. März hatte die Armee Below nach Erstürmung der Höhen von Monchy den Feind über Braucourt und Henin auf seine dritte Stellung bei Bapaume zurückgeworfen, die Armee v. d. Marwitz hatte den hartnäckig verteidigten Tortilleabschnitt gewonnen, Combles, Maurepas, Peronne genommen und die Somme erreicht. Die Armee v. Hutier war bis in die Linie Ham—Chauny vorgelangt. In der Nacht vom 23. zum 24. März fiel Bapaume.

Englisch-französisch-amerikanische Gegenstöße am 24. und 25. scheiterten, sie vermochten in der Planlosigkeit und Überstürzung ihres Ein-

Wie die Franzosen den Krieg gewinnen wollen. Da die Feinde merken, daß sie die deutschen Heere nicht durch die Waffen niederzuringen vermögen, versuchen sie die Widerstandskraft unserer Feldgrauen durch Lockungen zu beeinträchtigen, indem sie jetzt z. B. Papierballone mit Zeitungen über die deutschen Linien fliegen lassen, in denen sie unsere Feldgrauen unter schönen Versprechungen zum Überlaufen einladen. Unser Bild zeigt, mit welchem Humor die deutschen Soldaten diese Versuche aufnehmen. Phot. G. Transfeld.

Die Kirche von Dieppe, ein neues Opfer englischer Granaten. Während die Engländer jede von den Deutschen hervorgerufene Beschädigung von französischen Kirchen, die die Feinde mit Vorliebe zu Beobachtungszwecken benutzen, als Hunnentat in die Welt schreien, finden sie es in der Ordnung, daß unter ihren Granaten eine der ehrwürdigen französischen Kirchen nach der anderen in Trümmer sinkt. Phot. Bild. und Filmamt.

satzes die verfolgenden deutschen Armeen nicht aufzuhalten.

Am 26. läuft die vorderste deutsche Linie von Moyenneville (am Westufer der Ancre, nordwestlich Bapaume) über Albert—Braye und östlich an Roisère vorbei über Roye auf Noyon.

Am 27. erreichte die Tiefe des Angriffes mit der Wegnahme von Montdidier volle 60 km. Der gewaltig in die englisch-französische Front getriebene Keil erhält durch die Orte Buquoy—Hébuterne (noch englisch)—Pierrepont—Montdidier—Noyon—Oiseflnß seine Gestalt.

Von Anfang an sorgte die deutsche Heeresleitung dafür, daß die französische Armee Humbert von jeder Einwirkung auf die linke Flanke des Angriffskeiles abgehalten wurde. Dieses Ziel wurde am sichersten durch Angriff erreicht, den schon am ersten Tage der großen Offensive die Korps Webern, Conta und Gayl aus der Linie Saint-Quentin—La Fère gegen den Kanal Crozat

Schwere deutsche Kopfschutzmaske mit Augenschlitz. Nach einer Darstellung der „Illustrated London News".

unternommen hatten. Das Eindrücken dieser wichtigen Riegelstellung konnte auch durch wütende Gegenangriffe der Franzosen nicht verhindert werden.

Besonders heftig sind auch die Kämpfe am 28. März zwischen Somme und Avre gewesen, wo der Feind sich der direkten Bedrohung von Amiens entgegenstemmte. Ein großer französischer Gegenangriff gegen die Linie Montdidier—Noyon von Süden her war ebenfalls gescheitert. Mit großem Geschick vermochte die deutsche Heeresleitung diese südliche, weit vorragende Keilflanke ihres Angriffs abzustützen.

An der vorderen Schneide des Keils gewannen deutsche Truppen bis 4. April westlich der Linie Moreuil—Montdidier die Höhen des westlichen Avreufers und damit Brückenkopfstellungen für späteres offensives Vorgehen und errangen auch am Lucebach schrittweise hartnäckig verteidigtes Gelände. In den Tagen vom 6.—8. April wurde der deutsche Angriff im Gebiete südwestlich und südlich

La Fère vorgetragen. Die Oise wurde bei Chauny überschritten und starke deutsche Kräfte erreichten und überschritten die Linie Barisis—Autreville, um den Feind nach heftigen Kämpfen über die Ailette zurückzuwerfen und sich am 8. April in den Besitz des beherrschenden Schlosses Coucy und der anschließenden Ortschaften Folembray und Landricourt zu setzen. Hiermit war den Franzosen jede Möglichkeit einer Gegenoffensive gegen die Linie La Fère—Laon genommen und andererseits wurde auf seiten des Generals Foch, den die Not der Lage zum Ententegeneralissimus gemacht hatte, Besorgnis um Soissons erweckt. Solche Besorgnisse rufen im Kriege meist die Verwendung von Reserven in der bedrohten Richtung hervor, und gerade das war in diesen Tagen der deutschen Führung erwünscht. Denn während sie hier und in der allgemeinen Linie Albert—Montdidier stärkste feindliche Kräfte fesselte, wollte sie an einer neuen Stelle zu neuem Durchbruch ansetzen.

Dieser Plan wurde am 9. April ausgeführt. An diesem Tage griffen nämlich, während das Frontstück Arras—Lens—La Bassée ruhig blieb, die Armeen Quast südlich und Sixt v. Armin nördlich der Lys in der Linie La Bassée—Armentière—Hollebeke, in 35 km Breite, die englisch-portugiesische Front an. Das war ein Frontteil, der durch starke Verschlammung den Engländern unangreifbar erschien und wohl auch jeden anderen Angreifer unüberwindliche natürliche Hindernisse in den Weg gelegt hätte. Aber deutsche Gründlichkeit in der Organisation machte das Unmögliche möglich und ließ schwerste Geschütze auf künstlich hergestelltem Holzboden über den tiefen Schlamm der stürmenden Infanterie nachrollen. Hier wie beim ersten Durchbruch gegen Amiens erkennen wir deutlich die Wirkung pünktlicher deutscher Pflichterfüllung und treuen deutschen Soldatengeistes. Der Geist der Pflichterfüllung hat unser Volk trotz wenig günstiger natürlicher Lebensbedingungen groß gemacht. Ihn zu erhalten muß Aufgabe aller derer sein, denen die Zukunft des deutschen Volkes und deutschen Wesens am Herzen liegt.

Konteradmiral Alexander Meurer, der Chef des deutschen Geschwaders in Finnland, wurde durch Verleihung des Finnischen Freiheitskreuzes 1. Klasse ausgezeichnet; seinem Oberbefehl unterstand die deutsche Flotte, die die Truppenlandung auf finnischem Boden bewerkstelligte und den Nachschub sicherte. Die deutsche Landung erfolgte auf Bitten der finnischen Regierung, um das Land von der Willkürherrschaft der Bolschewisten zu befreien. Früher war der verdiente Offizier beim Stabe des ersten Geschwaders und gleichzeitig beim Stabe der zu bildenden Schlachtflotte, wurde dann Kommandant des Schulschiffes „Stein" und 1908 Inspekteur der Marine-Inspektion. Bei Beginn des Weltkrieges wirkte er als Vorsitzender der Schiffsbesichtigungskommission.

Obwohl die Engländer in den dem 9. April vorausgehenden zehn Tagen mindestens 250000 Mann über den Kanal geschafft hatten, konnten sie die Front nicht halten, denn der deutsche gegen Amiens gerichtete Angriffskeil forderte durch seine stete Drohung den Einsatz aller verfügbaren feindlichen Reserven.

Schon am 10. April wurden Hollebeke und Messines erobert, deutsche Infanterie drang bis zum Ploegsteertwald vor und erreichte die Straße Ploegsteert—Armentières. Südlich der Lys wurde die Lawe überschritten und die Gegend nordöstlich von Béthune erreicht. Damit war Armentières doppelter Umfassung ausgesetzt, der es auch am 11. April nach tapferer Gegenwehr der Besatzung zum Opfer fiel. Der Verlust Armentières, dem am 13. die Wegnahme von Merris und Vieux Berquin und am 16. April ein Vorstoß der Deutschen bis nach Bailleul und Meteren folgte, konnte nicht ohne Einfluß auf die strategische Lage der Engländer östlich von Ypern bleiben. Ihre rechte Flanke war aufs schwerste bedroht, und nur der Kemmelberg konnte noch als eine Art Flankenschutz angesprochen werden. Aber auch er war durch die Entwicklung der taktischen Lage schon umfaßt und seine erfolgreiche Verteidigung durchaus fraglich geworden. Planmäßig und sorgfältig vorbereitet, begann die Armee Sixt v. Armin ihren Angriff auf diese beherrschende Höhenstellung am 25. April. Der Berg wurde von Franzosen verteidigt, die die Ehre, in ihrem General Foch den Generalissimus der Entente zu besitzen, dadurch erkaufen müssen, daß ihre Divisionen überall da eingesetzt werden, wo die heißesten und blutigsten Kämpfe toben. Nur zweierlei ist möglich: entweder schonen sich die englischen Truppen auf Kosten ihrer französischen Freunde, was einer alten englischen Gepflogenheit entsprechen würde, oder die englischen Divisionen sind nicht mehr so gut,

Die Bolschewisten in der Ukraine: Aufnahme des Bolschewistenführers, des Matrosen Wassiljew (in der Mitte sitzend), mit seinem Stabe. Das Bild wurde von deutschen Soldaten in Cherson aufgefunden. Die Bolschewisten, die sich nicht nur zähe verteidigten, sondern auch starke Angriffe, insbesondere mit Panzerwagen und -zügen, unternahmen, verübten besondere Grausamkeiten an den deutschen Kolonisten und der Tatarenbevölkerung. Je weiter die von der ukrainischen Rada zur Hilfe gerufenen Deutschen nach Osten vordrangen, um so mehr verstärkte sich der Widerstand der Bolschewisten; sie ließen z. B. Fabriken schließen, um die Arbeiter zum Eintritt in die Rote Garde zu zwingen. Phot. Bild- und Filmamt.

Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Ludwig Geiger, der hervorragende Goethe-Forscher, vollendet am 5. Juni in Berlin sein 70. Lebensjahr. Am zahlreichsten und bekanntesten sind seine Beiträge zur Geschichte der klassischen Literatur und der darauffolgenden Zeit der Romantik sowie der neuesten Literatur. In Reclams Universal-Bibliothek ist seine treffliche Biographie über Ad. v. Chamisso (Nr. 4951) erschienen. Seit 1880 ist der verdiente Gelehrte außerordentlicher Professor an der Universität Berlin.

Geh. Justizrat Professor Dr. Albert Hänel, verdienter Rechtslehrer und Politiker, verschied in Kiel im Alter von fast 85 Jahren. Er lehrte seit Jahrzehnten an der Kieler Universität und leistete Bedeutendes auf staatsrechtlichem, völkerrechtlichem und rechtsgeschichtlichem Gebiet. Der Gelehrte, der der Führer des Liberalismus in Schleswig-Holstein war, wurde 1867 in den Norddeutschen, später Deutschen Reichstag und gleichzeitig in das preußische Abgeordnetenhaus gewählt. Mannigfache Ehrungen wurden ihm zuteil.

Dr. Artur Paul Nagel, sächsischer Justizminister, starb in Dresden im Alter von 62 Jahren. Er hatte hervorragenden Anteil an der Reform der Strafprozeßordnung, an der er von 1903 bis 1905 mitarbeitete. Der Verstorbene war 1884 Staatsanwalt, 1894 Landgerichtsdirektor in Leipzig, wurde 1897 als Oberlandesgerichtsrat nach Dresden berufen, wurde 1898 Hilfsarbeiter bei der Reichsanwaltschaft in Leipzig und 1899 Reichsanwalt. Seit 1912 stand er an der Spitze des sächsischen Justizministeriums. Phot. Platben, Leipzig.

daß man ihnen entscheidende Punkte des Schlachtfeldes anvertrauen kann. Die Wahl zwischen diesen beiden Möglichkeiten können wir getrost dem Kriegsrat der Entente und der öffentlichen Meinung der uns feindlichen Länder überlassen.

Mit dem Kemmel, der in glänzendem Angriffsstil am 25. April genommen wurde, fielen auch die anschließenden Stellungen mit St. Eloi (nordöstlich), Dranoutre und der Höhe nordwestlich Vlengelhoek in deutsche Hand.

Wütende Gegenangriffe der Feinde gegen den Kemmel scheiterten. Mit dem Verlust dieses Berges wurde die schon angedeutete strategische Krisis der Engländer vorwärts Ypern reif. Sie zogen sofort die entsprechende Folgerung und räumten ihre in monatelangen Kämpfen des Sommers und Herbstes 1917 mit Strömen von Blut erreichten Stellungen bis zur Linie Langemarck—Verlorenhoek—Hooge—Zillebeke, die seit 27. April sich in unserer Hand befindet.

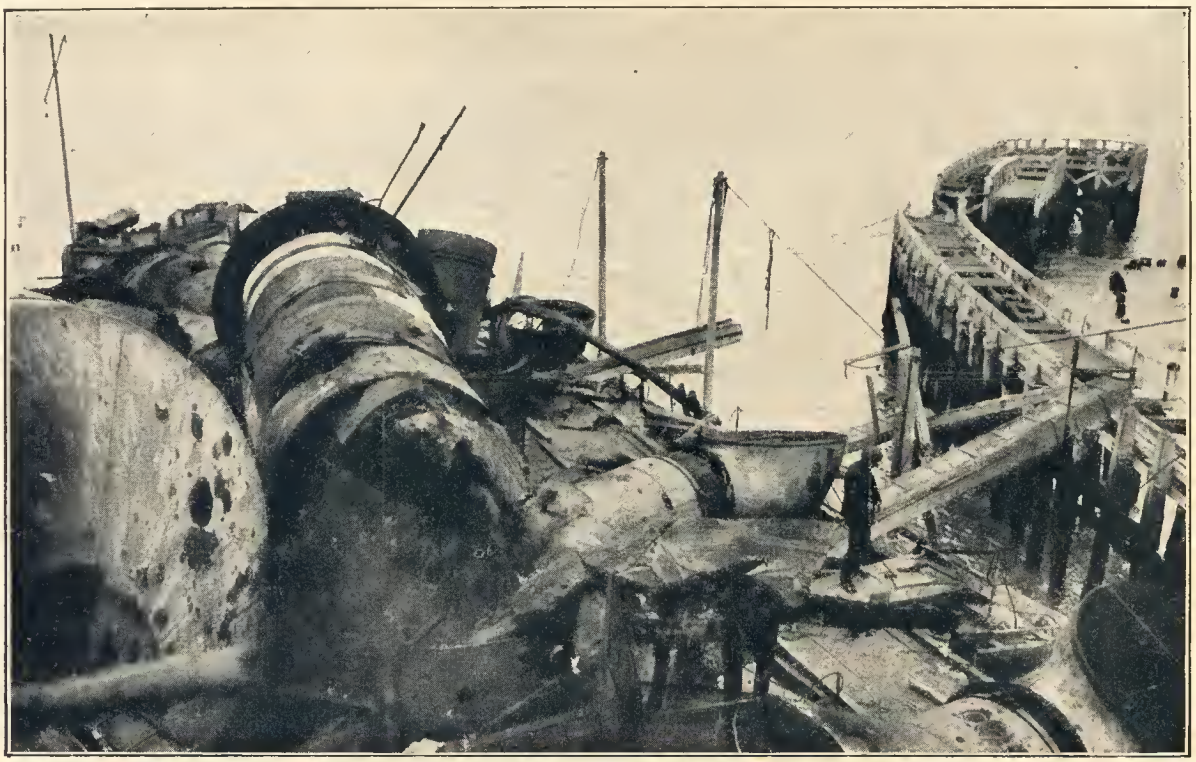
Wenn seitdem, äußerlich betrachtet, die deutsche Offensive strategisch zu einem gewissen Stillstand gekommen ist und ihre Erfolge nur örtlich taktisch erweitert, so ist das nicht das reine Verdienst des gewiß sehr tüchtigen und talentierten Generals Foch.

Wir dürfen nicht vergessen, daß hier auf engstem Raum die Masse der Armeen Frankreichs und Englands dicht gedrängt und von einer enorm starken Artillerie unterstützt, einen Kampf der Verzweiflung kämpft. Übereiltes und nicht sorgfältig vorbereitetes Angreifen deutscher Truppen wäre gerade das, was sich die Feinde wünschten. Einstweilen sind alle ihre wütenden Gegenangriffe in Flandern und östlich Amiens im wesentlichen gescheitert. Die starke Abnutzung ihrer hierzu eingesetzten Kräfte ist ein Erfolg auf unserer Seite und bereitet das Neue vor, das Hindenburg in Fortsetzung des allgemeinen Offensivgedankens plant.

Wer aber von den begreiflicherweise neugierigen deutschen Lesern wissen will, in welcher Form diese Fortsetzung erfolgen wird, dem geben wir den freundlichen Rat, Hindenburg, Ludendorff und den Chef der Operationsabteilung im Großen Hauptquartier zu fragen; denn nur die drei Männer wissen es. Und es ist sehr gut, daß nur sie es wissen. Denn in gewissen Kreisen des deutschen Volkes ist in dieser Zeit der Hochspannung, in der Neuigkeiten vom westlichen Kriegsschauplatz ebenso hoch im Kurs wie Hamsterware stehen, eine Sehnsucht nach Neuigkeiten entstanden, die Gutes und Bedenkliches wahllos kolportiert.

Tanzszene aus einem Faschingsschwank, einstudiert von Frau Stephani, getanzt von Damen der Leipziger Gesellschaft auf einer künstlerischen Wohltätigkeitsveranstaltung zum Besten des Frauenvereins für das Leipziger Kinderkrankenhaus.

Die Wracks der bei Zeebrügge versenkten englischen Schiffe, durch die die Engländer in dem Nachtangriff vom 22./23. April die Einfahrt von Zeebrügge sperren wollten. Die Schiffe wurden aber trotz des dichten künstlichen und natürlichen Nebels von den deutschen Küstenbatterien zusammengeschossen und gingen zusammen mit einem englischen Zerstörer unter, bevor sie ihr Ziel erreicht hatten. Die Engländer verloren bei dem Angriff insgesamt fünf Schiffe. Phot. Bild- & Filmamt.



Der mißglückte englische Flottenangriff auf Ostende. Unsere Aufnahme zeigt das Wrack des Kreuzers „Vindictive", der auf seiner Oberfläche ein solches Bild der Zerstörung durch die deutsche Artilleriewirkung bietet, wie es selbst in diesem Kriege selten ist. An Deck liegt alles durch- und übereinander: Masten, Schornsteine, Sirenen, Panzerplatten und Trümmer aller Art, deren Herkunft und Bestimmung nicht mehr zu erkennen ist. Alles, was hier umherliegt, ist völlig zerschossen, von Volltreffern schwerer Kaliber umgestürzt und durch zahllose Splitter siebartig durchlöchert. Zwischen all diesen Trümmern trifft man noch auf die Blutspuren der fast restlos aufgeriebenen Besatzung, die zwecklos starb, denn das Wrack behindert den Schiffsverkehr nicht im geringsten. Während mehrere kleinere Schiffe neben der „Vindictive" lagen, passierten größere die Einfahrt gleichzeitig, sie können aneinander vorbeifahren und einander ausweichen, ohne durch den an der Seite des Fahrwassers liegenden Kreuzer in ihrer Manövrierfähigkeit beeinträchtigt zu werden. Phot. Bild- und Filmamt.

Professor Eduard v. Gebhardt, der Meister der religiösen Malerei, vollendet am 1. Juni in Düsseldorf sein 80. Lebensjahr; unsern Lesern ist seine edle Kunst auch aus einer Reihe Wiedergaben seiner vertieften Kunstwerke gut bekannt. Dem hochgeschätzten Maler sind viele Ehrungen und Auszeichnungen zuteil geworden, unter anderem ist er Inhaber des Ordens Pour le mérite für Kunst und Wissenschaft.

Konrad Prinz zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der zurückgetretene Obersthofmeister des Kaisers Carl. Er bekleidete sein überaus einflußreiches Amt seit Februar 1917, erkrankte aber bald an einem Nierenleiden, das seine Arbeitskraft beeinträchtigte. Der Kaiser verlieh dem Scheidenden, dessen Tochter sich vor kurzem mit Erzherzog Max vermählte, das Großkreuz des Stephansordens. Phot. E. Pietzner, Wien.

Geh. Med.-Rat Prof. Dr. Adolf Baginsky, der Altmeister der deutschen Kinderheilkunde, verschied in Berlin kurz nach Vollendung seines 75. Lebensjahres; er war der Begründer des Berliner Kaiser- und Kaiserin-Friedrich-Krankenhauses, das er bis 1. April d. Js. leitete. In diesem Krankenhaus wandte der hervorragende Mediziner die Diphtherie-Serumtherapie als einer der ersten an.

Der Weltkrieg.

Chronik vom 12. bis 17. Mai.

12. Mai. Im Kemmelgebiet hielt lebhafte Artillerietätigkeit in Verbindung mit örtlichen Infanteriegefechten an. — Kaiser Carl stattete Kaiser Wilhelm im Großen Hauptquartier einen Besuch ab. Von deutscher Seite nahmen an der Begegnung teil: der Reichskanzler Graf v. Hertling, der Generalfeldmarschall v. Hindenburg und General Ludendorff, Staatssekretär v. Kühlmann und der deutsche Botschafter in Wien Graf v. Wedel; von österreichisch-ungarischer Seite der Minister des Äußern Graf Burian (kurz vorher in den ungarischen Grafenstand erhoben), der Chef des Generalstabes Freiherr v. Arz und der Botschafter in Berlin Prinz zu Hohenlohe. Es fand eine eingehende Erörterung aller grundlegenden politischen, wirtschaftlichen und militärischen Fragen statt, die das gegenwärtige und zukünftige Verhältnis zwischen dem Deutschen Reiche und Österreich-Ungarn berühren. Hierbei ergab sich volles Einvernehmen in allen diesen Fragen und der Entschluß, das bestehende Bundesverhältnis auszubauen und zu vertiefen. Die Richtlinien der in Aussicht genommenen vertragsmäßigen Abmachungen stehen bereits grundsätzlich fest. Für den Ausbau des Bündnisses in wirtschaftlicher, politischer und militärischer Hinsicht hatten sich kurz vorher die deutschen Volkstage in Leoben für Steiermark und in Sterzing für Tirol einhellig ausgesprochen. — Der Erste Oberstthofmeister des Kaisers Carl, Prinz Konrad zu Hohenlohe-Schillingsfürst, nahm seine Entlassung, an seine Stelle trat Geheimer Rat Dr. Joseph Graf Hunyady de Kethely. Auch der Generaladjutant und Chef der Militärkanzlei des Kaisers Carl, General der Infanterie Ferdinand Freiherr v. Marterer, trat von seinem Amt zurück, sein Nachfolger wurde Generalmajor Egon Freiherr Zeidler Daublebsky v. Sterneck. — Generalmajor Maurice, dessen gegen Lloyd George gerichteter Brief die letzten erregten Debatten im englischen Unterhaus herbeiführte, wurde mit Ruhegehalt verabschiedet. — Der deutsch-rumänische Zusatzvertrag zu dem Friedensvertrag zwischen Deutschland, Österreich-Ungarn, Bulgarien und der Türkei einerseits und Rumänien anderseits betrifft die Herstellung der öffentlichen und privaten Rechtsbeziehungen, den Ersatz von Kriegs- und Zivilschäden, den Austausch der Kriegs- und Zivilgefangenen, den Erlaß von Strafen und die Behandlung der in die Gewalt des Gegners geratenen Flußfahrzeuge und sonstigen Verkehrsmittel. — Das deutsch-rumänische Wirtschaftsabkommen verlangt, daß Rumänien sich an keinem Wirtschaftskriege gegen Deutschland beteiligen kann. Den Rumänen ist die Möglichkeit genommen, auf ihre Erdölprodukte Ausfuhrzölle zu legen. Der deutsch-rumänische Handelsvertrag von 1893 wird wieder in Kraft gesetzt und erhält Gültigkeit bis Ende 1930. Rumänien ist an seinen Zolltarif gebunden, dagegen kann Deutschland die Bindungen, die bisher im deutschen Tarif vorgesehen waren, mit kurzer Frist gegen Rumänien kündigen. Auch die rumänischen Eisenbahntarife sind gebunden worden. Im telegraphischen

Tänzerin, eine expressionistische Plastik von William Wauer, aus der gegenwärtig in Berlin veranstalteten 63. Kunstausstellung „Der Sturm".

Kapitänleutnant Steinbauer, einer der bewährtesten deutschen U-Bootskommandanten und Ritter des Ordens Pour le mérite, versenkte im Mittelmeer 33000 Brutto-Registertonnen. Das U-Boot drang kürzlich in die stark befestigte Durchfahrt von San Pietro auf Sardinien ein, griff die im Hafen Carloforte liegenden Schiffe an und versenkte im Feuer der Landbatterien mehrere bewaffnete englische Dampfer und französische Schoner. Bei der Ausfahrt beschoß das Boot erfolgreich die Funken-, Telegraphen- und Signalstation von Cap Sperona.

Verkehr ist Rumänien als Durchgangsland für den deutschen Verkehr nach Osten und Südosten gesichert worden. Bis Ende 1950 hat Deutschland ein Kabellandungsrecht in Rumänien, einen Vorzug, den sich bisher England überall zu sichern verstand. In einem wirtschaftlichen Sonderabkommen hat sich Deutschland außerdem die Überschüsse aus Rumäniens Lebensmittelerzeugung zu den der Zeit und den Gestehungskosten angepaßten Preisen gesichert. — Bei ihrem Vormarsch in der Krim stießen die deutschen Truppen auf ein Gut, in dem die russische Kaiserin-Witwe, die Großfürsten Nikolai Nikolajewitsch und Alexander Michailowitsch bewacht wurden, so daß sie von der Außenwelt gänzlich abgeschlossen waren. — Die frühere Großfürstin Elisabetha Feodorowna, Oberin eines Moskauer Klosters, Gemahlin des einem Attentat zum Opfer gefallenen Großfürsten Sergius Alexandrowitsch, Schwester der russischen Zarin, wurde auf Befehl der Moskauer Regierung verhaftet. — Das nördliche Kaukasusgebiet erklärte seine Unabhängigkeit. — In Sibirien soll nach einer Meldung der „Times“ aus Peking der Kosakenführer Semenow eine transbaikalische Regierung ausgerufen und sich selbst an die Spitze derselben gestellt haben.

Korvettenkapitän Eckelmann, Kommandant eines deutschen U-Kreuzers, versenkte in dem Sperrgebiete der Azoren einen Frachtraum von 48247 Brutto-Registertonnen. Die versenkten Ladungen bestanden aus 9700 Tonnen Getreide, von dieser Masse könnte eine Stadt wie Berlin drei Wochen lang mit Brot versorgt werden, 7500 Tonnen Mehl, 5000 Tonnen Reis, 6000 Tonnen Messing und Draht, 11000 Tonnen Naphtha, 700 Tonnen Baumwolle, 450 Tonnen Salz, 200 Ton. Häute, 450 Ton. Nutzhölzer. 45 Ton. Messing brachte der deutsche Kreuzer in die Heimat.

Ein malerisch gelegener Flugplatz in dem bayrischen Hochgebirge, wo unsere Gebirgsflieger ihre Ausbildung erhalten.

13. Mai. Nach heftiger Feuerwirkung nördlich vom La Bassée-Kanal versuchten die Engländer am Abend starke Teilangriffe gegen die deutschen Stellungen nördlich und südlich von Givenchy; der Feind wurde jedoch verlustreich zurückgeschlagen. — Mit 166 gegen 110 Stimmen lehnte das englische Unterhaus den Vorschlag ab, den Grundsatz der Verhältniswahl in hundert Wahlkreisen anzuwenden. — Den „Times" zufolge beschloß der aus liberalen und Arbeiterabgeordneten bestehende Nationalausschuß für die schottische Selbstverwaltungsvorlage, deren zweite Lesung 1913 stattfand, die englische Regierung zu ersuchen, eine der irischen Vorlage ähnliche Selbstregierungsmaßnahme sofort auch auf Schottland auszudehnen.

14. Mai. Nördlich vom Kemmel hatten deutsche örtliche Angriffsunternehmungen vollen Erfolg; in der Ablösung befindliche französische Truppen erlitten schwere Verluste. — Zwischen Ancre und Somme drangen die Deutschen in kurzem Stoß an der Straße Bray—Corbie in englische Linien ein und behaupteten das gewonnene Gelände gegen zweimalige starke Gegenangriffe des Feindes. — Auf dem westlichen Avre-Ufer griff der Feind die deutschen Linien bei Castel an; unter schweren Verlusten wurde er zurückgeschlagen. — Im preußischen Abgeordnetenhaus begann die dritte Lesung der Wahlrechtsvorlage und der Vorlagen über die Zusammensetzung des Herrenhauses und die Verfassungsänderungen. In der Abstimmung waren die konfessionellen Sicherungsanträge gegen die Stimmen des Zentrums, der Nationalliberalen und eines Teiles der Freikonservativen abgelehnt, Artikel 1 des Verfassungsgesetzes (Recht des Königs zur Berufung und Schließung des Landtags und Auflösung des Abgeordnetenhauses) und ebenso die Vorlage über die Zusammensetzung der Ersten Kammer ohne weitere Erörterung angenommen. Am Tage darauf wurde in namentlicher Abstimmung das gleiche Wahlrecht zum Abgeordnetenhaus mit 236 gegen 185 Stimmen, der Antrag Lohmann (Mehrstimmenrecht bis zu zwei Zusatzstimmen) mit 338 gegen 73 Stimmen abgelehnt. Der Vizepräsident des Staatsministeriums Dr. Friedberg gab darauf namens der Staatsregierung die Erklärung ab, daß die Staatsregierung nach wie vor an dem gleichen Wahlrecht unverrückbar festhalte und entschlossen sei, zu seiner Durchführung alle verfassungsmäßigen Mittel in Anwendung zu bringen. Demgemäß wird sich auch das Herrenhaus mit der Vorlage befassen. Sollte das dem geordneten Gang der Gesetzgebung entsprechende Verfahren, entgegen der Erwartung der Staatsregierung, innerhalb gemessener Frist nicht zur endgültigen Annahme des gleichen Wahlrechts führen, so wird die Auflösung des Abgeordnetenhauses erfolgen. Die nächste Sitzung wurde auf den 4. Juni anberaumt.

15. Mai. Der Schatzsekretär der Vereinigten Staaten von Nordamerika, Mc Adoo, genehmigte eine Zusatzanleihe von 200 Millionen Dollar an England, sowie je 100 Millionen an Frankreich und Italien. Der Gesamtbetrag der Anleihen an alle Verbündeten ist damit auf 5764 Millionen Dollar gestiegen.

16. Mai. Nördlich vom Kemmel kam es zu Infanteriegefechten, in deren Verlauf die Franzosen aus örtlichen Einbruchsstellen wieder zurückgeworfen wurden. — Auf dem Westufer der Avre stießen die Franzosen aus dem Senecatwalde mit starken Kräften vor, ohne Erfolge zu erzielen. — Kaiser Wilhelm hielt anläßlich eines Besuchs in Aachen eine Ansprache, aus der besonders folgende Worte bemerkenswert sind: „Die Sache im Westen wird gemacht, aber wir müssen Geduld üben. Millionenheere können nicht an einem Tage erledigt werden. Wir werden unser Ziel erreichen. Schwere Arbeit ist zu leisten, aber dafür haben wir ja auch tüchtige Schmiede." — Zwischen der ungarischen Regierungspartei und der nationalen Arbeitspartei wurde ein Wahlrechtskompromiß endgültig erzielt. — Marseiller Zeitungen bringen einen Erlaß, nach dem vom 15. Juni an alle Bezirke an der Mittelmeerküste in Belagerungszustand versetzt werden. — Nach einer Meldung der Petersburger Telegraphenagentur aus Moskau beschloß der Rat der Volkskommissare die Abschaffung des Erbrechts; nach dem Tode des Erblassers soll dessen beweglicher und unbeweglicher Besitz Eigentum des Staates werden.

17. Mai. An der Kampffront im Westen war die Feuertätigkeit nur in wenigen Abschnitten gesteigert. Die rege Erkundungstätigkeit hielt an. Bei Abwehr stärkerer englischer Vorstöße nördlich von der Scarpe und bei Beaumont-Hamel, sowie bei erfolgreichen eigenen Unternehmen südlich von Arras wurden Gefangene gemacht. — Im Sperrgebiet um England vernichteten in der Berichtswoche deutsche Unterseeboote 65500, im Mittelmeer 83000 Brutto-Registertonnen, insgesamt also 148500 Tonnen feindlichen Handelsschiffsraums. — Im April betrug der Verlust der feindlichen Luftstreitkräfte an den deutschen Fronten 15 Fesselballone und 271 Flugzeuge, von denen 122 hinter den deutschen Linien, die übrigen jenseits der gegnerischen Stellungen erkennbar abstürzten. Auf deutscher Seite bezifferte sich der Verlust im Kampf auf 123 Flugzeuge und 14 Fesselballone. Vom 11. bis 17. Mai wurden an der Westfront 70 feindliche Flugzeuge und 6 Fesselballone abgeschossen, 26 Flugzeuge brachte das früher vom Rittmeister Freiherrn v. Richthofen geführte Jagdgeschwader zum Absturz. Calais, Dünkirchen und andere militärisch wichtige Punkte des Feindes wurden ausgiebig mit Bomben belegt.

Der Zug des Todes.

Der Schriftsteller und Kritiker Franz E. Willmann starb kaum sechsunddreißigjährig in Leipzig an den Folgen einer Influenza; er war bei Ausbruch des Krieges ins Feld gegangen, mußte aber infolge eines Leidens in die Heimat zurück, wo er als Reserveoffizier eine Landsturmkompagnie befehligte. Der Verstorbene, der zwölf Jahre als Theaterreferent in Leipzig tätig war und Berliner sowie andere große Blätter vertrat, nahm im Leipziger Theaterleben eine sehr geachtete Stellung ein. Den Tod im Dienste des Vaterlands starben ferner: Major Paul v. Homeyer, Königsberg; Rittmeister Friedrich Wilhelm Freiherr v. Borcke, Merseburg; Stabsarzt und Chefarzt einer Sanitätskompagnie Dr. Johannes Flemming, Berlin; österreichisch-ungarischer Landsturmoberleutnant Robert Hans Freiherr Biedermann v. Turony, Wien; Leutnant Eberhard v. Eberstein, Frankfurt a. O.; Leutnant Adolf Graf v. Keller, Küstrin; Leutnant d. R. Franz Freiherr v. Linden, Stuttgart; Leutnant Günter v. Eckartsberg, St. Avold; Leutnant d. R. van Well, Gardelegen; Leutnant Karl Freiherr v. Langermann und Erlencamp, Zaschendorf; Leutnant Friedrich v. Platen, Bromberg; Leutnant Buko v. Krosigk, Sohn des im Felde stehenden Obersten und Brigadekommandeurs Albrecht v. K.; Leutnant Johannes Böhm, Sohn des Professors B., Berlin-Friedenau; Unteroffizier Jonny v. Borstel, Hamburg; Unteroffizier Friedrich v. Drachten, Apelen; Gefreiter Lucian v. Kolbiecki, Kalisch; außerordentlicher Professor für physikalische Chemie Dr. Robert Marc, Jena.

In der Heimat starben: Der bekannte Berliner Kinderarzt Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Adolf Baginsky, dem wir auf Seite 154 Bild und Nachruf widmen, während wir auf Seite 152 Bilder des verstorbenen sächsischen Justizministers Dr. Artur Paul Nagel sowie des verstorbenen Staatsrechtslehrers Geh. Justizrats Professor Albert Hänel bringen. Der Botaniker der Biologischen Anstalt auf Helgoland Professor Dr. Paul Kuckuck starb in Berlin-Lichterfelde; er war einer der besten Kenner der Meeresalgen, über die er eine Reihe aufschlußreicher Arbeiten geschrieben hat. In Wien starb der bekannte Kehlkopf- und Nasenarzt Hofrat Professor Dr. Ottokar Freiherr v. Chiari im Alter von 65 Jahren. — Aus Beaulieu bei Nizza kam die Nachricht vom Tode des bekannten amerikanischen Millionärs und Besitzers des „New York Herald" James Gordon Bennett, des Begründers des Gordon-Bennett-Wettbewerbs für Automobile und Flugzeuge; er war ein Deutschfeind, welche Gesinnung in seinem Blatte scharf zum Ausdruck gelangte.

Melde gehorsamst.

Nach einem Gemälde
von Th. Grätz.

REGTAM'S
UNIVERSUM
LEIPZIG

Reiterblut.

Roman von Walther Schulte vom Brühl. (Fortsetzung.)

Es wurde Kurt schwer, sich gleich in die neuen Verhältnisse zu finden. Der Dienst, über den er so oft gewettert und gesenszt, fehlte ihm doch, und mit seiner Außerdienststellung war ihm der Umgang mit den Offizieren schon ein wenig beeinträchtigt. Das Gefühl, daß er nicht mehr „dazu gehörte", hatte fast etwas Bedrückendes für ihn und ließ ihn seiner Freiheit nicht so recht froh werden. Sah er ein paar Ulanen vorbeireiten, so drückte er sich am liebsten in ein Restaurant oder in eine Seitenstraße. Wie verstoßen fast kam er sich vor. Und der Verkehr mit seiner Braut hatte, wie er fand, doch auch seine Mucken. Er hätte nun ruhig zu ihren Proben gehen können, aber der Zirkus fing an, ihm sehr unangenehm zu werden. Die Abendvorstellungen mied er erst recht. So begnügte er sich in der Regel damit, Atlanta im Auto vom Zirkus abzuholen. Der große Pump bei Putzi gestattete ihm, sehr freigebig zu sein.

Sie war ihm gegenüber immer gleich freundlich, ja herzlich, aber doch ein bißchen zurückhaltend. Er hätte sich mehr Anschmiegsamkeit, mehr Zärtlichkeit gewünscht. Aber der Sinn für kosendes Verlangen schien ihr abzugehen, wenigstens vorläufig.

Einen Trost in seinen verschiedenen unbehaglichen Gefühlen gewährte es ihm nur, daß seine Mutter etwas einzulenken schien. Nach ihrem Erwiderungsbesuch, von dem er vorher nicht unterrichtet war, hatte sie geäußert, wenn sie auch nach wie vor die Angelegenheit als einen förmlichen Familientrauerfall betrachten müsse, so freue sie sich doch, daß das „Fräulein" von vornehmer Gesinnung nicht ganz frei sei. Bei ihren Geldverhältnissen sei das ja freilich nicht allzu schwer. Und dann fühlte sich auch Asta bewogen, im Europäischen Hof einen Besuch zu machen. Man konnte ja nie wissen, wie man die Zirkusreiterin einmal brauchen könne, wenn sie Kurts Frau sei. Kurt war froh, daß sie sich dazu überwand, denn es war ihm doch sehr darum zu tun, daß die Geschichte nach und nach von selbst ins Blei kam. Vorsichtigerweise begleitete er Asta, nachdem er ihr vorher kundgetan, er würde sie durch den Hotelpförtner hinausführen lassen, wenn sie die geringste Ungezogenheit gegen seine Braut vom Stapel ließe, und er wäre dann ein für allemal mit ihr fertig.

Asta bezwang sich denn auch nach Kräften. Natürlich wurde es ein sehr frostiger Besuch, aber der Schein war doch wenigstens gewahrt.

Kurt machte sich nun täglich das Vergnügen, mit dem Gelde, das er von Putzi erhalten hatte, irgendeinen Gläubiger zu befriedigen. Auch war es ihm eine angenehme Zerstreuung, sich die nötigen Zivilanzüge anfertigen zu lassen, wobei er sorglich darauf bedacht war, nicht im kleinsten Punkte gegen die Mode zu verstoßen, die er nun eingehend studierte. Als ein Schneider ihm den Ärmel eines Sakko mit nur zwei statt mit drei Knöpfen versehen hatte, bestrafte er den Verbrecher durch den Verlust seiner Kundschaft. Mit der Farbenauswahl der für seine Anzüge passenden Krawatten beschäftigte er sich eingehend, und Gutsherrnjoppen und Jagdanzug ließen ihn mehr als einmal nicht schlafen. Inzwischen stellten sich auch Ärgernisse ein. Da erschien der modern denkende und derbe Vetter Max auf der Bildfläche, um die Majoratsangelegenheit zu ordnen. In Anbetracht des „Mordsglücks", das Kurt mache, des „Bombengeldes", das er bekomme, hatte er sich seinen ursprünglich versprochenen Verzicht auf die Nachfolge doch etwas anders überlegt. So ganz ohne Ausgleich könne er unter diesen Umständen seine wohlverbürgten Rechte doch nicht aufgeben. Das wäre er schon seinen vielen Kindern schuldig.

„Aber Mensch, du bist doch unverheiratet und hast gar keine Kinder," entgegnete ihm Kurt erstaunt.

„Aber ich könnte doch welche kriegen, wenn mir einmal die Junggesellenwirtschaft leid werden sollte. Soll ich mir dann etwa von jedem neugeborenen Säugling die stumme Anklage zuziehen, daß ich ein leichtsinniger Vater und ein Verächter irdischen Guts sei? Nee, is nich! Ich will dir ja das Fell nicht über die Ohren streifen, aber für meinen Verzicht auf das Gut, das mir durch deine nicht standesgemäße Heirat zufallen würde, und durch eine entsprechende Änderung der Familienbestimmungen könntest du mir ruhig hunderttausend Em abschippen. Dich würde das nicht arm machen und mir stärkte es das Rückgrat."

„Das sind ja nette Ansprüche," seufzte Kurt.

„Ja, siehst du, es ist nur, damit der Dichter recht behält, der da sagt: ‚Des Lebens ungemischte Freude ward keinem Irdischen zuteil.' Und die Dichtkunst muß man schützen."

„Ich hätte die größte Lust, auf das Gut unter diesen Umständen zu verzichten, mir ein besseres zu kaufen und dich auf den Sandscholle als Majoratsherrn herummurksen zu lassen," brummte der andere mißmutig.

„Nun, man ist schließlich kein Unmensch," beruhigte ihn der Vetter. „Aber eine Jahresrente von zweitausend Em auf Lebenszeit ist das Geringste, was ich beanspruche. Davon gehe ich keinen Pfennig herunter. Und wenn öfter mal ein paar Fasanen, eine Rehkeule, ein Block Butter und dergleichen, was so die Güter nebenbei abwerfen, zur Unter-

Deutsche Heimat: Ein Alter von der Waterkant.

haltung der freund-verwandtschaftlichen Beziehungen anschwirren, ist das auch ganz in der Ordnung."

Wohl oder übel mußte Kurt in den sauern Apfel beißen. Und weil ein Unglück selten allein kommt, stellte auch Asta plötzlich Ansprüche. Es wäre keineswegs ausgeschlossen, daß sie sich noch standesgemäß verheiraten würde und daß ihr ältester Junge dann Ansprüche auf das Majorat habe. Sie könne sich der Rechte des Jungen keineswegs leichtsinnig begeben, denn sie wisse, was Mutterpflicht sei. Sie ließe es aber bei einer Rente von nur tausend Mark neben dem, was ihr jetzt schon zustünde, bewenden.

Kurt hätte ihr am liebsten die Tür gewiesen, aber er mußte freundlich gegen sie sein. Der einzige Vorteil, den er von den Verhandlungen und langweiligen notariellen Belundungen hatte, war der, daß er Atlanta gegenüber von den großen Geldopfern reden konnte, die er seiner Liebe wegen leisten müsse.

„Wenn Onkel Senator kommt und dir meine Sache übergibt, wird sich dein Mut schon wieder beleben, du armer Kerl," sagte sie spöttelnd, und so harrte er denn mit einiger Neugier des Vermögensverwalters seiner Braut.

Und der Onkel Senator kam, mit seinem glattrasierten, kräftig ausgearbeiteten Gesicht, aus dem ein Paar durchdringende Augen forschend unter starken Brauen hervorschauten. Wie ein Pastor sah Herr Jakobus Neuhoff in seinem langen schwarzen Rock aus, nur das Salbungsvolle fehlte ihm, vielmehr war jede Bewegung kurz, energisch. Er machte ganz den Eindruck eines Mannes, der immer auf das genaueste weiß, was er will. Jeder empfand das, und Pförtner, „Ober" und die Kellnerschar neigten sich unwillkürlich besonders tief vor dieser Persönlichkeit. Nur als er mit der Nichte allein in ihrem Salon saß, als er im schnellen Umherschauen das Bild seines verstorbenen Bruders an der Wand stumm begrüßt hatte, und nun mit Wohlgefallen Atlantas feine Figur und ihr liebes Gesicht betrachtete, bekamen seine Augen einen milderen Ausdruck. Er rieb sich die Hände und ließ sich vernehmen: „Also, mien Deern, deiner ‚göttlichen Kunst' willst du nun entsagen und das Ehejoch auf dich nehmen. Schön, schön, so mußt' es ja wohl mal kommen und ist nichts dagegen zu melden. Du bist deine eigene Herrin, und wenn du nun durchaus 'ne Gräfin werden willst, dann kann sich ein Graf freuen."

„Die Pferde und die Reitkunst werden mir natürlich immer lieb sein, Onkel, aber dies heimatlose Herumfahren in der Welt machte mir schon lange keinen Spaß mehr. So ist es das beste, daß ich heirate. Ich hätte das ja längst tun können, aber so aufs Geratewohl mochte ich mich nicht binden. Kurt habe ich in längerem freundschaftlichen Verkehr schätzen gelernt, ich weiß, wes Geistes Kind er ist, und ich hoffe, daß ich eine glückliche Ehe mit ihm führen werde."

„Jedenfalls hat er allen Grund, dich auf Händen zu tragen, wie ja der Ausdruck wohl lautet. Abgesehen von deinem sehr annehmbaren Persönchen ist ihm durch dich ein glänzendes Haben gesichert. Er macht in jeder Beziehung ein gutes Geschäft."

„Woher weißt du denn, daß ihm diese Sicherung so nötig ist?"

Der Senator lächelte. „Ich bin Geschäftsmann, mien Deern, bin der Verwalter deines Vermögens und habe immer was für dich übriggehabt. Da weiß man doch gleich Bescheid. Du heiratest nach meinen Hamburger Reederbegriffen einen gut angezogenen Bettler, der allerdings keinen Schnaps, aber Champagner trinkt; in der Sache bleibt es dasselbe. Na, du kannst es dir ja leisten."

„Du bist mit meiner Wahl nicht einverstanden? Du kennst ja Kurt noch gar nicht."

„Nein, einstweilen nur seine Verhältnisse. Das Gut hab' ich mir so hintenherum schon ein bißchen angesehen. Es kostet ein Vermögen, um es einigermaßen nutzbar zu machen. Dazu noch die üblichen Leutnantsschulden. Aber wenn's dir Spaß macht . . ."

„Du hättest gern was anderes für mich gehabt?"

„Na natürlich. Sieh mal, wenn du so 'nen rechten, jungen Kerl von der Waterkant genommen hättest, aus bestem Hause natürlich, der schon von selbst auf sicheren Füßen steht, und der nun mit dem Deinigen dazu so 'n Stückchen Welt hätte erobern können, ja, mein Kind, das wär' 'ne feine Sache gewesen. Und hätte hochvornehm dabei sein können. In einer schönen Villa auf der Uhlenhorst hättest du von Tinkengeruch nichts gemerkt, und es hätte dem Onkel Jakobus 'ne rechte Freude gemacht, da ab und zu mal nach dir und deinem Eheliebsten zu sehen und die Kunst deiner gewiß vorzüglichen Köchin zu bewundern. Na, was mich ist, ist mich."

„Ich hoffe sehr, Onkelchen, daß du auf dem Gut genau soviel Spaß und Erholung finden wirst. Es ist mir eine Freude, daß ich Kurt mit meinem Gelde helfen kann, daß da alles recht schön wird. Du wirst auf dem gräflichen Schloß Streckhausen die Villa auf der Uhlenhorst nicht vermissen, verlaß dich drauf."

„Ja, ja, die Landwirtschaft," sagte er bedächtig und rieb sich die Hände. „Ist was Eigenes um die Landwirtschaft. Je schlechter es ihr geht, je höher steigen die Güterpreise und Pachten. Das hat mich auch gereizt, in deinem Interesse mal nach der Richtung 'n bißchen zu rechnen. Nach den Testamentsbestimmungen kann ich ja dein Vermögen anlegen, wie ich es für gut und recht halte. Dein Papa wußte, was er seinem Bruder da zutrauen konnte. Deine Sache lag bis jetzt in mündelsicheren Papieren, aber das mit der Landwirtschaft, das ging mir doch im Kopf herum, und so hab' ich mal 'nen ordentlichen Batzen in so was 'neingesteckt. Wirst noch drüber hören, Kind."

„Hast dir all die Zeit schon so viel Mühe mit meinem Gelde gemacht, Onkelchen," sagte sie dankbar.

Aber er wehrte ab: „Nicht umsonst, mien Deern. Dein Vater selig hat auch in seinem grad' nicht hanseatischen Beruf den Hamburger nicht vergessen. Hier Arbeit, hier Lohn, und für die Vermögensverwaltung krieg' ich, was mir zusteht. Na," schmunzelte er, „bleibt dir ja in der Familie, Kind, wenn's meiner lieben Frau nicht wie der Sarah geht und sich in meinem Alter noch ein Isaak einstellt, der dir das Krämchen deines Onkels wegfischt."

„Ich gönnte dir schon die Freude, Onkel, dir und der Tante," sagte Atlanta und tätschelte dem alten Herrn die Hand. „Und es freut mich auch, daß dir Kurt bald die Sorge um die Verwaltung meines Vermögens abnehmen kann."

Der Senator zog die Augenbrauen hoch. „Sooo, du meinst, der Herr Leutnant und Graf wär' gleich der rechte Mann für so was? Na, bis jetzt hat er sich auf dem Gebiet noch nicht gerade mit Ruhm bedeckt, und den Jüngling müßt' ich mir doch mal erst 'n bißchen ansehen."

„Du meinst doch nicht, daß Kurt mit meinem, mit *unserem* Vermögen nicht gut wirtschaften könnte?"

„Ich meine gar nix, Nichtchen, oder vielmehr ich meine, daß dir unter allen und jeden Umständen das Deine gesichert sein müßte, wenn du dich in so 'n Abenteuer 'reinstürzt, wie die Ehe mit einem verschuldeten Kavalier ist. Das meinst du doch wohl auch. Hast doch bis jetzt immer ganz gut gerechnet und deine Hamburger Herkunft nicht verleugnet."

Die Kirche auf der Fraueninsel im Chiemsee. Nach einer Zeichnung von Martin Weinberg.

Der Schöpfer der hübschen Zeichnung schreibt uns, daß er ohne jede Schulung oder Anweisung lediglich durch die Zeichnungen in unserer Zeitschrift angeregt, vor zwei Jahren begonnen habe, in der kurzen Zeit, die ihm der Heeresdienst übrig ließ, sich mit Federzeichnungen zu beschäftigen, eine Anregung, die wir unseren Lesern nicht vorenthalten möchten.

Sie war ein wenig unruhig geworden. „Das ist ja ganz selbstverständlich, Onkel."

„Siehst du wohl, mein Amazonchen," schmunzelte er. „Und in diesem Sinne muß ich mir da denn doch noch Verschiedenes überlegen und vor allem, ob's nicht gescheiter ist, ich halte mich vorab mal noch ein paar Jährchen an die Rechte oder die Pflichten, die mir das sehr klug bedachte Testament deines Vaters, meines seligen Bruders, gewährt oder auferlegt."

„Ich vertraue dir unbedingt, Onkel, und bin mit allem einverstanden, was du für gut hältst. Aber ich glaube, Kurt würde doch etwas enttäuscht sein, wenn . . ."

„Aus Enttäuschungen ist das Menschenleben zusammengesetzt," bemerkte er gelassen. „Also laß mich nur machen. Deinen Herrn Bräutigam kennen zu lernen werde ich also heut noch die Ehre haben, und ich denk', er wird mir das Vergnügen machen, auf meinem Zimmer 'ne Zigarre mit mir zu rauchen und freundlich anzuhören, was dein alter Onkel und Vormund ihm zu sagen hat. Kannst ganz beruhigt sein, ich achte vor allem eines in ihm: deinen Auserwählten."

15.

„Na, mein lieber Graf, wollen wir uns erst mal eine anstecken," sagte der Senator gemütlich und reichte Kurt seine Zigarrentasche, die mit aufsehnlichen dunkelbraunen Importen, die stolze Leibbinden trugen, gefüllt war. „Rauchen wohl meist Zigaretten, aber hier hat man 'n bißchen was dran. Kann sie Ihnen empfehlen."

Kurt nahm sich eine von dem edlen Kraut und schnitt mit einiger Gründlichkeit die Spitze ab. Es war ihm nicht ganz wohl zumute. Dieser alte Herr da in seinem schlichten langschößigen Rock hatte eine unangenehme Bestimmtheit in seinem ganzen Wesen. Und dann war der kalte, äußerliche Prunk des großen Hotelzimmers mit den leeren Wandflächen auch nichts weniger als gemütlich. Einsam schwamm in einem großen Rahmen ein lebensgroßes Ölbild des Bulgarenkönigs auf der gegenüberliegenden Wand. Der Hotelbesitzer hatte, dem Namen seines Hauses und seiner Vornehmheit Rechnung tragend, in jedem Besuchszimmer einen europäischen Herrscher aufgehängt, und so kam es, daß der Balkanherrscher ungebeten der Unterredung beiwohnte.

„Ich dachte mir, Herr Graf, es wäre Ihnen lieber, wenn wir die Vermögensverhältnisse meiner Nichte unter uns beiden erörterten. Es ist das auch ganz im Sinne meiner Nichte," nahm der Senator das Gespräch auf.

„Gewiß, Herr Senator," bestätigte Kurt. „Im Grunde genommen ist die Sache aber doch sehr einfach. Sie haben die Güte, mir die Summe mitzuteilen, auf die ich — das heißt meine zukünftige Frau und ich — zu rechnen haben, und den Termin festzusetzen, an dem ich sie — selbstverständlich nach unserer vollzogenen Vermählung — bei Ihnen erheben kann. Ich weiß, Sie haben sich der großen Mühe der Verwaltung mit seltener Uneigennützigkeit und großem Geschick unterzogen, und es ist mir eine Freude, sozusagen Ehrensache, wenn ich Ihnen, hochverehrter Herr Senator, diese große Arbeit bald abnehmen kann."

„‚In tunlichster Bälde' lautet der schöne kaufmännische Fachausdruck," schmunzelte der Senator.

„Gut, sehr gut," lachte Kurt. „Also in tunlichster Bälde."

„Tja," machte der alte Herr und rieb die Hände ineinander, „der erste Teil der Sache ist schnell erledigt. Hier die kleine Aufstellung besagt, daß das in meiner Verwaltung befindliche Vermögen meiner Nichte heute genau oder ziemlich genau — denn die Zinsberechnung ist nur bis zu meiner vorgestrigen Abfahrt von Hamburg erfolgt — eine Million siebenmalhunderttausendundneunhundertsiebenundzwanzig Mark beträgt."

Kurt konnte sich eines besetigten Lächelns nicht enthatten.

„Ja, ja, immerhin ein ganz netter Notgroschen, wenn auch nach den Begriffen der Hamburger Kreise, denen ich angehöre, noch kein großer Besitz. Aber es langt zu einem behaglichen Leben, und ich darf Ihnen wohl zu diesem Vermögen Ihrer Braut Glück wünschen." Der Senator streckte dem Grafen die Hand hin und Kurt schüttelte sie lachend.

„Ich danke Ihnen für die freundliche Anteilnahme, Herr Senator."

„Das wäre also das, was der eine der beiden Teile mitbrächte," fuhr der Reeder fort. „Nun darf ich mir als Onkel und Vormund, als Vertrauensmann — er betonte den Ausdruck ein wenig — wohl die Frage erlauben, was Sie als der andere Teil dem entgegenzusetzen hätten."

Kurt geriet in eine leichte Verlegenheit, aber er verbarg sie, indem er ein wenig kühl sagte: „Aber das täte doch wohl nichts zur Sache, Herr Senator. Diese äußerlichen Vergleiche scheiden bei unserer Verbindung gänztich aus. Ich bin überzeugt, daß sie meiner Braut sehr peinlich wären."

„Glaub' ich, gtaub' ich, lieber Graf. Aber ich bin ja nicht Ihre Braut, sondern Atlantas Vermögensverwalter, und vor allem der pünktliche Vollstrecker des Testaments ihres Vaters, meines seligen Bruders, in dessen Sinne ich durchaus zu handeln gedenke. Und nur in diesem Sinne richtete ich diese — vielleicht etwas unangenehme Frage an Sie."

„Ich bin Majoratsherr, Herr Senator. Das Majorat Streckhausen umfaßt über sechshundert Hektar."

„Vorzüglichsten Weizenbodens hoffentlich?"

„Gleichviel, es ist ein sehr stattlicher Besitz."

„Wenigstens ein einigermaßen umfänglicher, Herr Graf. Doch sehen wir von dem tatsächlichen Wert ganz ab. Für Sie bedeutet das Gut, selbst wenn der „steuerbare Ertrag" — er blickte auf einen Zettel mit Notizen — „von etwas über sechstausend Mark, wie bei einem wertvotlen Gut dieser Größe, viersach höher wäre, doch gewissermaßen nur ein zeitweiliger Besitz auf Lebenszeit. Sie können auf Schloß und Land ja nicht einmal eine Schuld aufnehmen. Das ist nach kaufmännischem Begriff eine sehr bedenktiche Besitzbeschränkung."

„Es bestehen Gott sei Dank aber doch auch noch andere, idealere Gesichtspunkte, ats rein kaufmännische," erwiderte Kurt.

„Gewiß, gewiß, Herr Graf, das gebe ich ohne weiteres zu, und ich kann Ihnen versichern, daß ich in vielen Dingen ganz gerne mal den Kaufmannsrock ausziehe. Hier aber bin ich Kaufmann und muß es sein, und so leid es mir tut, muß ich feststellen, daß Sie, außer dem derzeit fast ganz ertragtosen Familienbesitz, so wenig besitzen, daß die Summe Ihrer Schulden den Wert des freien und veräußerlichen Inventars an ein paar atten Möbeln, landwirtschaftlichen Geräten, wenig gut gepflegtem Vieh und dergleichen um ein erhebtiches übersteigen würde. Sie sind nach meinen Begriffen einfach am Zusammenbruch, Herr Graf."

„Sie scheinen ja meine Verhältnisse sehr gründlich ausgekundschaftet zu haben, Herr," fuhr Kurt auf.

„Meine Pflicht, meine einfache Pflicht, um mich in Atlantas Vermögensverhältnissen schlüssig machen zu können."

„Höher ats Ihre Berechnung, die für mein Verhältnis zu Atlanta übrigens gar nicht in Frage kommt, steht jedenfalls die Tatsache, Herr Senator, daß Ihre Nichte in mir einen makellosen Kavalier aus einem altgräflichen Hause zum Manne erhält, und diese eine Tatsache wiegt alles andere auf."

„Ich persönlich gebe nichts auf ein Kavatiertum, das sich nicht aus eigenem gut in Szene setzen kann, Herr Graf. In Hamburg hat man darüber andere Ansichten, als vielteicht in Posen oder Hinterpommern. Wie sagt doch der Dichter: ‚Name ist Schall und Rauch.' Nur was hinter ihm steckt, das macht die Brühe fett. Verzeihen Sie also, daß ich nicht ganz auseinander bin vor Wonne über die Wahl meiner Nichte. Aber sie ist mündig, sie ist Herrin ihres freien Willens, sie hat nun mal Spaß an Ihnen, vielleicht sogar mehr an Ihrer tiebenswürdigen Person als an Ihrem vornehmen Namen. Und so muß sie eben sehen, wie sie mit Ihnen fertig wird. Erlebt sie keine Enttäuschung, so bin ich Ihnen von ganzem Herzen dankbar, Herr Graf, denn ich hab' das brave und tapfere Mädel, das übrigens, wie Sie wohl wissen werden, meine einzige Erbin ist, sehr lieb. Fällt sie mit Ihnen herein, nun, so hätte sie mit einem anderen jungen Manne auch hereinfallen können."

„Diese immerhin unparteiische Auffassung ehrt Sie," sagte Kurt gepreßt. „Aber wollen wir die Vermögensangelegenheit nicht ins reine bringen, Herr Senator?"

„Gewiß, Herr Graf, denn das ist ja der Hauptgrund, weshalb ich erschienen bin. In geschäftlichen Dingen volle Klarheit zu schaffen, ist stets zu empfehlen. Ich habe deshalb hier eine Abschrift des Testaments meines Bruders mitgebracht. Stecken Sie es ein und genießen Sie es in einer ruhigen Stunde. Das Testament also gibt mir sehr weitgehende Befugnisse. Es hat den Zweck, das Vermögen, das sich mein Bruder durch Geschicklichkeit, Fleiß und Glück erwarb, unter allen Umständen für seine Nachkommenschaft, die gegenwärtige oder künftige, so viel wie möglich zu sichern. Habe ich ats sein Testamentsvollstrecker die Überzeugung gewonnen, daß es in den Händen Atlantas oder ihres Gatten absolut gut aufgehoben ist, so kann ich es ohne weiteres ausliefern. Im anderen Falle ist es mehr so eine Art Familienvermächtnis, und nur der volle Zinsgenuß — immerhin 'ne schöne Sache — steht der Tochter des Erblassers zu, nach deren Tode es dann entweder ihren Nachkommen verbleibt, oder, wenn deren keine vorhanden sind, an eine Reihe besonders namhaft gemachter Stiftungen verfällt, vor allem an die Stiftung zum Besten armer Artistenkinder. Ich stehe demnach heute vor der Frage, ob ich das Vermögen jetzt an Atlanta oder nach ihrer Einwilligung an eine andere Person, etwa an ihren Bräutigam und demnächstigen Gatten, ausliefere, oder ob ich es in ihrem Interesse weiter verwatte. Was würden Sie an meiner Stelte mit bestem Gewissen tun, Herr Graf?"

„Na, das ist doch 'ne seltsame Frage, Herr Senator. Atlanta ist mündig und eine gute Wirtschafterin. Und meine Person dürfte Ihnen doch auch eine gewisse Gewähr bieten, daß . . ."

„Daß das Geld vorerst zur Deckung Ihrer Schulden benutzt wird. Und dann — wenn nicht andere teure Neigungen dazwischen treten — was ich einstweilen nicht annehme, dient es zur Instandsetzung eines Majorats, von dem meine Nichte gar nichts haben würde, wenn ihr Kindersegen versagt btiebe, oder wenn etwa eine Ehescheidung eintreten würde." (Fortsetzung folgt.)

Blick auf die rumänischen Erdölquellen und Bohrtürme des Predealtales.

Die Speisekammern unserer U-Boote.

Von Dr. Albert Neuburger. (Hierzu fünf Abbildungen.)

In dem rumänischen Friedensvertrag spielt die künftige Ausbeutung und Verwertung der reichen rumänischen Erdölgebiete eine nicht unerhebliche Rolle. Sie sind für uns um so bedeutungsvoller, als sie die Speisekammern der deutschen U-Boote bilden. Die Form ist so gewählt, daß durch eine Verknüpfung deutscher, österreichischer und rumänischer Interessen ein dauerhafter und keinen Störungen unterworfener Zustand hergestellt werden wird. Durch zwei Maßnahmen wird in der Hauptsache die Hand auf die rumänische Erdölproduktion gelegt. Es wird eine deutsche Pachtgesellschaft gegründet, die mit ziemlich weitgehenden Zuständigkeiten ausgestattet ist. Die erforderlichen Sicherungen scheinen in einem Ausmaß getroffen zu sein, daß bei etwaigen späteren Differenzen nicht die Notwendigkeit besteht, den Weg diplomatischer Vorstellungen zu beschreiten. Auch die Beteiligung Österreich-Ungarns scheint in einer Form geregelt zu sein, die den deutschen Interessen genügenden Spielraum läßt. Für die Dauer des Kriegszustandes im Westen wird die Ausbeute der Ölfelder wie bisher unter der Leitung der Heeresverwaltung erfolgen, da die unveränderte Ausbeute im jetzigen Umfang aus Gründen der Kriegführung unbedingt gewährleistet sein muß.

Eine der bedeutendsten Wandlungen, die der Krieg im Gefolge haben wird, dürfte wohl auf dem Gebiete der Versorgung Mitteleuropas und wahrscheinlich sogar ganz Europas und weiter Strecken der übrigen Weltteile mit Erdöl und Erdölerzeugnissen eintreten. Bis vor dem Krieg war Amerika der erste und größte Erdöllieferant der Welt. Es lieferte alles, was sich aus dem Erdöl überhaupt darstellen ließ, vor allem Benzin, Leuchtöl (Petroleum) und dann Schweröle, die als Schmieröl Verwendung fanden. Der Reichtum seiner Petroleumkönige stieg ins Unermessene. Die ganze Welt war ihnen abgabepflichtig, und mit Recht wies der berühmte amerikanische Elektrochemiker Acheson, der Erfinder des Karborundums, bei einer europäischen Reise in Berlin seine Fachgenossen darauf hin, daß Deutschland mit jedem Groschen, der in der Straßenbahn bezahlt wird, eine Abgabe an die amerikanischen Ölkönige entrichtet; mußten doch bis Kriegsbeginn die deutschen Straßenbahngesellschaften ihr Schmieröl, mit dem sie die Lager ihrer Wagen schmieren, fast durchweg aus Amerika beziehen. Und so wie mit den Straßenbahnen ist es überall, wo Schmieröl, wo Benzin oder Leuchtöl in Frage kommen. Von dem Betrag, den die Deutschen für eine Eisenbahnfahrkarte ausgeben, floß ebenso ein Teil nach Amerika, wie von dem Gelde, das sie für die Unterhaltung eines mit Benzin gespeisten Taschenfeuerzeugs ausgaben, wie endlich sogar von der verhältnismäßig geringen Summe, die sie für einen mechanischen Taschenbleistift anlegten, dessen Blechhülse in irgendeinem kleinen Betriebe ausgestanzt worden war, in dem die Kraft durch einen mit Leichtölen betriebenen Benzinmotor geliefert wurde. Die amerikanischen Erdölkönige hatten das Recht, in bezug auf die Menschheit zu sagen: „Dies alles ist mir untertänig.“ Freilich gibt es auf Erden noch andere Erdölgebiete, vor allem die russischen, die rumänischen, die galizischen usw., aber sie traten gegenüber den amerikanischen weit zurück, denn in den Vereinigten Staaten wurden im Jahr 1912 nicht weniger als 62,24 Proz. der Welterzeugung gewonnen, während das nächstgrößte Gebiet, das russische, nur 19,93 Proz. lieferte, worauf dann in bedeutendem Abstand Rumänien mit 3,86 Proz. folgte. Dabei waren die Amerikaner aber an zahlreichen dieser Betriebe beteiligt.

Nach dem Kriege wird es anders werden. Die Zeiten der amerikanischen Weltherrschaft auf dem Gebiete des Erdöls sind vorbei: einmal deshalb, weil die Ergiebigkeit der amerikanischen Quellen nicht in dem Maße stieg, wie der Bedarf der Vereinigten Staaten an Erdölprodukten. Dieser hat jetzt eine derartige Höhe erreicht, daß man damit umgeht, Maßnahmen zu einer wirtschaftlicheren Ausnutzung der einheimischen Vorkommnisse in die Wege zu leiten. Infolge der gewaltigen Waffen- und Munitionslieferungen an seine Verbündeten sind dort Unmassen von Leichtölmotoren aufgestellt worden, und der gestiegene Reichtum hat dazu geführt, daß sich die Zahl der amerikanischen

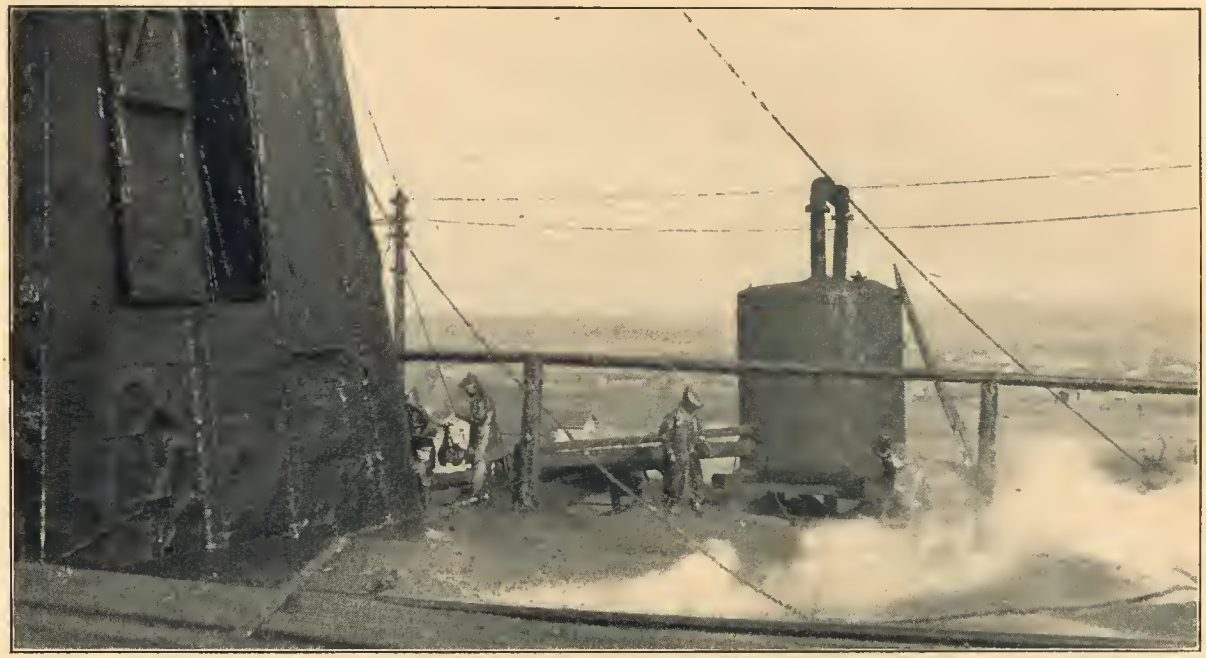
Bohrturm einer „fündig" gewordenen Naphthaquelle in Borysław. Das „Fündigwerden" einer Naphthaquelle ist ein seltenes Ereignis, das seit neun Jahren jetzt zum erstenmal wieder eingetreten ist.

Automobile innerhalb kürzester Zeit um etwa das Dreifache vermehrte. Der Verkaufswert sämtlicher in den Vereinigten Staaten hergestellten Wagen belief sich schon im Jahr 1916 auf über 1000 Millionen Dollar, also nach alter Kursberechnung auf etwa $4^1/_2$ Milliarden Mark, wovon nur 40 Millionen Dollar auf die Ausfuhr fertiger Wagen kamen. Alles übrige blieb in Amerika. Die Zahl der Verkaufsstellen war auf über 30000 gestiegen. Durch diese Entwicklung hat der Bedarf an Erdölprodukten, vor allem an Benzin, in Amerika selbst so stark zugenommen, daß nach dem Kriege kaum mehr viel für die Ausfuhr übrigbleiben dürfte.

Diese Tatsache mag für andere Länder bedrohlich sein, für Deutschland und seine verbündeten Staaten hat sie glücklicherweise keine Schrecken. Sie werden aus Mangel an Leichtölen nicht einen Motor stillsetzen und nicht ein Auto aus dem Betrieb zu ziehen brauchen. Dafür sorgen die neueren Fortschritte auf dem Gebiete der Braunkohlendestillation, durch die Deutschland prachtvolle Betriebsstoffe und Schmieröle erhält, und dafür sorgen ferner die europäischen Erdölgebiete, die in weitgehenderer Weise als früher ausgebaut werden und unter denen die galizischen sowie die benachbarten rumänischen in erster Linie zu nennen sind. Auch in Deutschland gibt es Erdöl, vor allem in der Lüneburger Heide, im Elsaß und in Südbayern. Vor dem Kriege wurden diese Gebiete nach amerikanischem Muster durch Bohrverfahren erschlossen, jetzt ist man aber, da die Quellen nicht allzu tief unter der Erde liegen, zum bergmännischen Abbau übergegangen und erhält dadurch, anstatt wie einst nur ein Drittel des Vorrats, die volle Ausbeute, also den gesamten Inhalt der unterirdischen Lager — ein bedeutsamer Erfolg!

Der Ausbruch einer neuen Naphthaquelle in Borysław, der „Speisekammer der U-Boote".

Im galizisch-rumänischen Gebiet hat gleichfalls eine erhöhte und nicht



Arbeiter in Oelschutzkleidung vor einem Bohrturm in Borysław.

minder erfolgreiche Tätigkeit eingesetzt. Die Engländer glaubten zwar, es würde ihnen gelingen, die rumänischen Bohrlöcher zu verstopfen und Deutschland dadurch an der Ausbeutung der dortigen Quellen zu verhindern. Wäre das der Fall gewesen, so hätten die Flugzeuge, die Kriegsautos und U-Boote keinen Brennstoff für ihre Motoren gehabt, Deutschland wäre zugrunde gegangen und hätte sich unter das englische Joch beugen müssen. Aber ebenso wie bei ihrem Aushungerungsplan haben sie auch hier nicht mit dem hohen Stand der deutschen Technik gerechnet. Eine unter militärischer Leitung stehende Kommission englischer Techniker hatte sich die Sache wunderschön ausgedacht. In die bis zu 500 m in die Erde hinabreichenden und etwa 30—40 cm Durchmesser aufweisenden Bohrlöcher hatten sie Eisenstücke der verschiedensten Formen und Größen, Nägel und was sonst herbeigeschleppt werden konnte, hineingeworfen und sie bis obenhin damit angefüllt. Daß das alles aus einer so tiefen und engen Röhre je wieder herausgebracht werden könnte, hielten die Engländer und ihre Freunde für ganz unmöglich. Die Deutschen kamen und bald waren die Bohrlöcher frei. Mit Hilfe besonders gestalteter Werkzeuge, durch Anwendung von Elektromagneten und sonstigen Hilfsmitteln vermochten sie eine ganze Anzahl der Sperrstücke zu fassen. Wo dies nicht möglich war, wurden nach besonderem Verfahren eigene Wachsabdrücke gemacht und danach passende Werkzeuge angefertigt. So kam es, daß schon wenige Monate nach Abzug der Rumänen volle 80 Prozent der Bohrlöcher wieder im Betrieb standen und in reichlicher Menge derartige Massen von Brennstoff lieferten, daß es nicht einmal sofort gelang, alles abzufahren. Das rumänische Erdölgebiet liegt am Ausgang des Predealtales in die rumänische Ebene in einer weit

Abpumpen des in Teiche geleiteten Naphthas der neuen Quelle in Borysław, die jetzt 40 Wagen Naphtha täglich liefert.

hingestreckten Gebirgsmulde und kennzeichnet sich dem Beschauer schon von weitem, wie alle Erdölgebiete, einesteils durch den Geruch und anderseits durch die Unzahl von Bohrtürmen.

Den gleichen günstigen Ausblick gewährt auch das galizische Erdölgebiet, in dem jetzt, wie erwähnt, eine ganz besonders rege Tätigkeit eingesetzt hat und wo zahlreiche neue Bohrungen stattgefunden haben und Quellen „fündig", das heißt ergiebig geworden sind. Die Erbohrung der Quellen geschieht im allgemeinen in folgender Weise. Zunächst wird über der Stelle, wo das Bohrloch niedergetrieben werden soll, ein Bohrturm errichtet, ein 30—40 m hohes Holz- oder Eisengerüst, das dann mit Brettern verkleidet wird, die, um das Eindringen von Regen und Nässe zu verhindern, noch mit Teerpappe überdeckt werden. Im Innern des Bohrturms arbeitet nun das Bohrgestänge. Auf der höchsten Stelle befindet sich ein Rad, über das ein Drahtseil läuft. An diesem Seil hängt unten der Bohrer, dessen wichtigster Teil die sogenannte „Bohrkrone" ist, ein ringförmiges Stahlstück, in das Diamanten eingesetzt sind und dessen Weite dem Umfang des Bohrloches entspricht. Eine solche diamantbesetzte Bohrkrone kostete, obschon zu ihrer Herstellung natürlich nicht wasserhelle Brillanten, sondern die dunklen, für Schmuckzwecke nicht brauchbaren „Carbonados" verwendet wurden, bis zu 60000 Mark. Die Diamanten kamen natürlich aus England bzw. englischen Kolonien. Auch hier ist es deutscher Technik gelungen, durch Anwendung bestimmter Metallverbindungen von einer Härte, die der des Diamanten nur ganz wenig nachsteht, einen Ersatz zu schaffen, so daß in Zukunft die Bohrungen mit diesem billigeren einheimischen Material betrieben werden und das für die Bohrdiamanten ausgegebene Geld im Inland bleiben kann. Der Bohrer dringt unter Umdrehungen immer weiter in die Tiefe vor und bohrt hier einen kreisförmigen Kanal, in dem eine Gesteinssäule stehen bleibt. Von Zeit zu Zeit wird er herausgezogen, der zylindrische Steinklotz wird mittels besonderer Instrumente gefaßt und abgerissen, worauf der Bohrer von neuem in der Tiefe arbeitet. In dem Maße, wie der Bohrer vordringt, werden Röhren eingesenkt, die das Bohrloch auskleiden. Die später aus den einzelnen Steinzylindern zusammengesetzte, bis 500 m und darüber lange Steinsäule gibt einen prachtvollen geologischen Durchschnitt, der für das Studium der über den Petroleumquellen lagernden Gesteinsschichten ein wertvolles Material darstellt. So fährt man mit Bohren, Ansetzen von Röhren, Entfernen des Steinkerns fort, bis schließlich die Quelle selbst erreicht ist. Oft dringt das Erdöl mit so gewaltigem Druck aus der Erde, daß es die Bohrer und das Gestänge emporschleudert und sich in mächtigem Strahl in die Umgebung ergießt, wo es dann durch besondere Kanäle in Vorratsteiche abgeleitet wird. Allmählich läßt der Druck nach, und schließlich wird an das lange Drahtseil, das von der Winde des Bohrturms über die Rolle ins Innere der Erde hinabläuft, ein langes, schmales Schöpfgefäß, der sogenannte „Löffel" angehängt, der sich in der Tiefe mit Erdöl füllt und der in ununterbrochener Folge versenkt wieder emporgezogen und entleert wird.

Dieses aus der Erde kommende Öl, das „Rohöl", stellt eine dicke, grünlich und dunkel schimmernde Flüssigkeit dar, die eine große Anzahl von Bestandteilen mit ganz verschiedenen Eigenschaften enthält. Es handelt sich nun darum, die verschiedenen Bestandteile des Erdöls voneinander zu trennen. Zu diesem Zweck kommt es in die Raffinerien; hier wird das Rohöl langsam erhitzt und dann zu immer höheren Temperaturen gebracht. Es verflüchten sich erst jene Bestandteile, die bei niedriger Temperatur sieden, dann die höher siedenden usw., von denen jeder für sich aufgefangen und gereinigt wird; zurück bleiben die sogenannten „Destillationsrückstände", die als Schmieröl Verwendung finden. Auf diese Weise erhält man im allgemeinen Benzin, Petroläther, Gasolin, Naphtha, Leuchtöle (Petroleum), Massut, Schmieröle, unter Umständen auch Paraffin, Vaseline usw. Die Verwendung der meisten dieser Erzeugnisse dürfen wir als bekannt voraussetzen. Es sei nur erwähnt, daß der Massut in neuerer Zeit auch als Feuerungsmaterial auf Schiffen verwendet wird und daß in Deutschland jener Motor hergestellt wurde, der für motorische Zwecke nicht verwendbare Öle ohne weiteres zu verbrennen und in Arbeit umzusetzen vermag: der Dieselmotor. Dieser Motor bedeutet im Zusammenhang mit den einheimischen Erdölquellen und den Erfolgen deutscher Technik auf dem Gebiete der Braunkohlendestillation die Befreiung Deutschlands und seiner Verbündeten von der Abgabepflicht an den amerikanischen Öltrust. Er bedeutet auch auf diesem Gebiete eine neue und bessere Zukunft!

Frühlingsträume. Von Emil Hadina.

Drei Elfen aus fernem Elfenland
Haben drei Träume zur Erde gesandt.
Die schweben mit goldenen Schwingen geschwind
Und wehen durch Blüten und Maienwind.

Und kommt ein liebendes Pärchen vorbei,
Da bläst der erste Traum die Schalmei.
Und Blatt und Blüten schwellen so schwer,
Als ob es der Frühling der Seligen wär'.

Und zieht ein irrer Geselle durchs Land
Mit müdem Blick, verstaubt und verkannt,
Umwirbt ihn der zweite mit blühendem Mai,
Als ob Herd und Heimat schon nahe sei.

Der dritte Traum aber wartet still,
Bis einer der wenigen nahen will.
Ein Weltverlorener, Dornen ums Haupt,
Der noch an die Zukunft der Menschheit glaubt.

Ihm flüstert er weich und wiegend ins Ohr:
„Ich lebe und leuchte noch wie zuvor,
Und führe die Sehnsucht, die mir vertraut,
Zu Höh'n, wo man selige Hütten baut!

Die Welt ist wirr, der Weg ist weit —
Doch ich lebe und leuchte. Es kommt die Zeit!"
Der Träumende lauscht — er sieht einen Stern —
Und der Gegenwart banges Gebild liegt fern . . .:

Doch kehrt er zurück mit erhelltem Gemüt,
Sind seine Dornen zu Rosen erblüht . . .

Mein Rhododendronstrauch. Nach einer farbenphotographischen Aufnahme von Dr. Ernst Reclam.

Rechtsnot und Notrecht.

Von Dr. jur. W. Stein, Leipzig.

Sowohl unser Recht als auch die Art, wie es gehandhabt wurde, mußte sich vor dem Kriege oft eine wenig wohlwollende Kritik in der Öffentlichkeit gefallen lassen. Häufig zu Unrecht, aber doch nicht ganz ohne Grund wurde bei uns Goethes Mephistopheles beschworen:

> Es erben sich Gesetz und Rechte
> Wie eine ewige Krankheit fort,
> Sie schleppen von Geschlecht sich zu Geschlechte
> Und rücken sacht von Ort zu Ort.
> Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage,
> Weh dir, daß du ein Enkel bist.
> Vom Rechte, das mit dir geboren ist,
> Von dem ist leider nie die Frage.

Ganz sicher litten wir zum mindesten an einer Überfülle der Paragraphen und Instanzen. Das Schreibwesen nahm in den Prozessen einen viel zu breiten Raum ein, es schien manchmal zur Hauptsache geworden zu sein. Unser Rechtsleben war der Gefahr nahe, im Akten- und Formelkram zu ersticken. Die Klagen über die Weltfremdheit der Richter, denen man vorwarf, daß sie vor den Bäumen der Paragraphen den Wald des täglichen Lebens nicht sähen, wollten, waren sie auch oft unbegründet, nicht verstummen. Handel und Gewerbe empfanden die Mißstände drückend und hemmend, und in der breiten Masse des Volkes hatte eine förmliche Furcht vor dem Gericht Platz gegriffen, die selbst in die gebildeten Kreise hineinreichte. Man wollte mit der blinden Göttin durchaus nichts zu tun haben, und als Zeuge geladen zu werden, galt als Unglück. Dazu eine erstaunliche, ständig wachsende, beklagenswerte Fülle öffentlicher Anklagen und Verurteilungen wegen Übertretung strafrechtlicher Vorschriften, die auf die Schlußfolgerung hindrängen, daß entweder die Menschheit sittlich und moralisch zu verkommen im Begriff stand, oder — daß die Gesetze nichts taugten. Nun muß zugegeben werden, daß das Tadeln leicht, das Bessermachen aber sehr schwer ist, und daß auch der Gesetzgeber noch nicht versteht, es allen Leuten recht zu machen. Dem einen arbeitete die Gesetzgebungsmaschine zu langsam, der andere beklagte sich über ihr Galopptempo, das z. B. in der sozialen Gesetzgebung das Mißfallen gewisser Kreise erregte. Dem waren die Gesetze zu milde, jenem zu hart, zufrieden war keiner. Kurzum, man darf wohl sagen, daß wir uns schon vor dem Kriege in einer Rechtsnot befanden, in einem Zustande, der von dem Ideal eines Rechtsstaates recht weit entfernt war, und den zu ändern und zu bessern mannigfache Strömungen im öffentlichen Leben sich gebildet hatten und am Werke waren. Man begehrte nach einem klaren eindeutigen Recht, das zu verstehen auch dem einfachen Manne, dem kleinen Geschäftsmann und gewöhnlichen Staatsbürger, ohne vorher Rechtswissenschaft studiert zu haben, möglich wurde.

Da kam der Krieg. War vorher die Rechtsnot nicht zu leugnen, so wurde sie nunmehr drückend. Die völligen Verschiebungen unseres Wirtschaftslebens, die durchgreifenden Änderungen, die der Krieg auf allen Gebieten zur Folge hatte, heischten dringend gesetzliche Regelung. So wurde uns das Kriegsnotrecht geboren. Es brach über uns herein. Gleich einer ungeheuren Wasserflut stürzten unendliche Mengen Gesetze, Bestimmungen, Verordnungen und Erlasse auf uns herab und überschwemmten alles. Eine schwache Vorstellung der gewaltigen Fülle vermag

vielleicht die Tatsache zu vermitteln, daß bisher allein über 4000 bundesrätliche Verordnungen ergangen sein sollen, der zahllosen Gemeinde- und Polizeiverordnungen gar nicht zu gedenken. Wahrlich, das Kriegsnotrecht schleicht nicht sacht von Ort zu Ort, es reitet Galopp, es rennt mit der Zeit, mit der Sonne mit. Kaum ist eine Verordnung heraus, gleich folgt eine zweite, die ergänzt, eine dritte, die berichtigt, eine vierte, die abändert, eine fünfte, die aufhebt, und so geht es fort — man möchte rasend werden. Unaufhörlich entwinden sich dem Schoße des, ach, so gebärfreudigen Bundesrats tausend Verordnungen und Erlasse, die alle den Keim zu ungezählten entgegengesetzten Auffassungen bei ihrer Anwendung auf den Einzelfall in sich bergen. Wie das möglich geworden ist? Der Bundesrat hat von der in dem bekannten Ermächtigungsgesetz enthaltenen Befugnis — die ihm übrigens vom Reichstage aufgedrängt worden ist —: „während des Krieges diejenigen gesetzlichen Maßnahmen anzuordnen, die sich zur Abhilfe wirtschaftlicher Schäden als notwendig erweisen" ausgiebigen Gebrauch gemacht; die Militärbefehlshaber, denen durch das Gesetz über den Belagerungszustand die vollziehende Gewalt übertragen und die Ermächtigung erteilt ist, Verbote „im Interesse der öffentlichen Sicherheit" mit Strafandrohung zu erlassen, taten ein übriges, und so sind wir zu dem Ergebnis gekommen, das wir jetzt täglich neu erleben.

Dabei ist es in der Tat Notrecht, das uns da beschert wird, nicht nur aus der Not des Krieges geboren, sondern den Stempel des in der Not und Eile geschaffenen deutlich auf der Stirne tragend. Es ist ja begreiflich, daß die heute geleistete gesetzgeberische Arbeit zumal bei der gewaltigen Menge, die zu bewältigen ist, geistig und inhaltlich nicht an die sorgsam durchdachten Gesetze der Friedenszeit heranreichen können. Sie ähneln diesen wie ein von Schiffbrüchigen eilig zurechtgezimmertes Floß dem stolzen unter vollen Segeln schwimmenden Dreimaster. Die notgedrungene Hast aber macht die Vorschriften unklar, unverständlich und vieldeutig. Durch den Wust von Paragraphen, durch das Dickicht der Verordnungen, durch das Gestrüpp der Erlasse kann sich heute nicht einmal mehr der Berufsjurist, geschweige denn der nur mit dem gesunden Menschenverstand begabte und ausgerüstete Laie, der gewöhnliche Sterbliche, hindurchfinden. Es ist dies schlechterdings unmöglich, und so hat das Notrecht des Krieges eine schwere und wahre Rechtsnot geschaffen, viel schwerer und härter, als wir sie jemals im Frieden kannten.

Ist wie jetzt bei uns die Unmöglichkeit, das Recht zu kennen, tatsächlich vorhanden — und das ist nicht zu bestreiten —, so muß im gleichen Augenblick der Grundsatz hinfällig werden, daß Unkenntnis des Gesetzes nicht vor Strafe schützt. Und dennoch hat es geraume Zeit gedauert, bis die Regierung sich entschloß, ein Ventil anzubringen, durch das die durch die zahllosen Bestimmungen — die niemand kennen kann — erzeugte Spannung und Rechtsunsicherheit entweichen konnte. Denn bereits begann sich weiten Kreisen des Volkes ein Gefühl der Gleichgültigkeit gegen die Übertretung der Kriegsgesetze zu bemächtigen, das gegen das peinliche Rechtsbewußtsein früherer Jahre seltsam und nicht erfreulich abstach. Man wollte sich schon damit abfinden, daß die Entscheidung darüber, ob eine Handlung nach Kriegsrecht gut oder böse, verboten oder erlaubt, strafbar oder straffrei sei, ausschließlich noch vom Strafrichter zu fällen sei. Die Überzeugung, selbst nicht mehr zu wissen, was recht oder unrecht sei, wirkte in gefährlicher Weise abstumpfend auf das Rechtsbewußtsein.

Um dieser Gefahr zu begegnen, erließ dann der Bundesrat, einer Initiative des Reichstages folgend, die „Bekanntmachung über die Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen Vorschriften über wirtschaftliche Maßnahmen". Hiernach kann nunmehr der Staatsanwalt bei dem Gericht die Einstellung des Verfahrens beantragen, wenn der Beschuldigte im unverschuldeten Irrtum über das Bestehen oder die Anwendbarkeit der übertretenen Vorschrift die Tat für erlaubt gehalten hat. Unter der gleichen Voraussetzung kann das Gericht die Eröffnung des Hauptverfahrens oder den Erlaß eines Strafbefehls ablehnen, den Angeschuldigten außer Verfolgung setzen oder freisprechen.

Allerdings muß der Beschuldigte seinen unverschuldeten Irrtum beweisen, doch soll dieser in der Regel als vorliegend angenommen werden, wenn der Beschuldigte, wie es in der Begründung heißt, nachweisen kann, daß er vor der Vornahme der Handlung die Auskunft einer zuständigen Behörde oder eines zuständigen Beamten oder einer der zahlreichen nicht amtlichen Auskunftsstellen eingeholt hat.

Damit ist nun zwar Vorsorge getroffen, daß nicht ein Unschuldiger dem Gesetz verfällt, indessen ist das Übel keineswegs mit der Wurzel ausgerottet. Die Rechtsunsicherheit ist geblieben, und der Staatsbürger weiß beim Begehen einer Handlung immer noch nicht, ob er sich damit strafbar macht oder nicht. Zum mindesten ist er einer hochnotpeinlichen Untersuchung ausgesetzt, hat Verhöre zu bestehen, muß Zeit und Nervenkraft aufwenden, hat Ärger und Verdruß. So besteht die Rechtsnot nach wie vor, das Notrecht vermochte sie nicht zu beseitigen.

Darum richten wir unsere Augen und unsere Hoffnung auf die Zeit nach Beendigung dieses grauenvollen Würgens. Das Notrecht, das der Krieg schuf, wird schwinden und mit ihm die daraus entsprungene Rechtsnot. Geordnete ruhige Zeiten werden wiederkehren, und der Staatsbürger wird wieder aus sich selbst, aus seinem eigenen untrüglichen Rechtsempfinden wissen, was gut und böse ist. Doch wird darüber geraume Zeit vergehen. Es wäre aber unserer unwürdig, sollten wir nach Beendigung des Kriegsnotrechts alle die Zustände unverändert wieder vorfinden, die wir vor dem Kriege als Rechtsnot empfanden. Dieser Krieg ist kein wüster Fiebertraum, aus dem wir eines Tages erinnerungslos erwachen werden, um das gleiche Dasein wie vorher dahinzuvegetieren, dahinzudämmern. Wir sind doch nicht durch die wabernde Lohe des Weltkrieges geschritten, um uns die alten Zöpfe des Bureaukratismus und Schematismus in der Rechtspflege wieder anhängen zu lassen. Auf vielen Gebieten bereiten sich große Dinge vor. Die Zeit nach dem Kriege findet ein neues, mündiges, politisch reifes Volk, das der Bevormundung auch in der Rechtspflege entwachsen ist. Es sind vor dem Kriege im Parlament sowohl als in der Öffentlichkeit mannigfache Vorschläge gemacht worden, um unser Recht den Bedürfnissen des praktischen Lebens entsprechend zeitgemäß auszubauen. Im Interesse der Gesundheit unseres ganzen Staatslebens ist zu wünschen, daß Juristen und Laien dazu helfen, unser Recht so auszugestalten, daß von einer Rechtsnot fürder nicht gesprochen werden kann.

Alte Birken bei Rosly. Nach einer Zeichnung von Hanns Schubert.

Polnische Nächte.

Skizzen von Sabine Philippi. (Fortsetzung.)

Dritte Nacht: Die Lehrerin.

„Da kommt Ihre Lehrerin," sagten die Kinder jedesmal zu mir. Ich war Hauslehrer in einer polnischen Gutsbesitzersfamilie, und die Dame, die regelmäßig zu mir kam, war natürlich nicht etwa meine Geliebte, sondern Eudoxia Chilewska, die Lehrerin an der Stadtschule, der ich deutschen Unterricht gab aus verschiedenen Gründen: erstens, weil es für mein mageres Einkommen vorteilhaft war, und zweitens, weil es mir Spaß machte — ja wirklich Spaß! Abwechslung auch in dem eintönigen Tageslauf, wenn sie trotz Wind und Wetter zu uns hinaus kam. Sie brachte soviel frischen Wind und gesunde Heiterkeit in meine Stube, daß mir oft ganz schwindlig davon wurde, obgleich ich nicht etwa verliebt in sie war. Nein, da war doch etwas wie eine Wand zwischen uns — sie lag nämlich mit ihrem Manne in Scheidung, und zwei Kinder hatte sie auch.

Wenn ich an der Reihe war, zu ihr zu gehen, denn wir wechselten mit unseren Besuchen ab, erwarteten mich stets zwei feierlich schöne Kerzen, die einen wahren Altar von Büchern beleuchteten, alles übrige aber im Halbdunkel ließen: den schlechtgetünchten Wohnraum mit zerrissenen Gardinen vor den Fenstern und der ärmlichen Einrichtung.

In der Ofenecke hockten gewöhnlich die Kinder — Eudoxia Chilewskas Kinder, ein Bub und ein Mädchen — häßliche, schlechtgenährte Geschöpfe, die sich rauften und ins Gesicht spien.

Eudoxia sitzt mit mir am Tisch und lernt; mit der Zähigkeit eines in ein Stück Fleisch verbissenen Hundes hält sie an jedem Worte fest. Manchmal fliegt ein Blick zu den Kindern hinüber — selten stirnrunzelnd, obwohl das sehr nötig wäre, meistens liebkosend: „Sind es nicht hübsche Kinder?" Ein Lächeln geht dabei über ihr Gesicht. O Eudoxia, erlasse mir die Antwort! Diese Kinder sind ein Hohn für dich.

„Finden Sie nicht, daß meine Tochter mir ähnlich sieht?" bohrt Eudoxia eigensinnig weiter. Auch das kann ich beim besten Willen nicht finden, denn Eudoxia ist eine große volle Brünette mit schöngeschnittenem Gesicht und herrlichen tiefblauen Augen. Ihr Teint ist wundervoll, obgleich sie nur von Tee und Schmalzbroten lebt. Die Kleine dagegen ist ein stumpfnäsiges, farbloses Geschöpf mit spärlichem Blondhaar und wäßrigen hervorquellenden Äuglein. Ich versuche Eudoxia mit der Aussicht zu trösten, daß die Ähnlichkeit mit der Zeit hervortreten würde, aber sie hört schon nicht mehr — sie arbeitet. Wenn ihr das Verständnis für irgendeine besonders schwere Stelle im Buch aufgegangen ist, so springt sie auf, schüttelt mir die Hände, umarmt mich — „So, so ist's recht. Sie sind mein Wohltäter — der Freund meiner Seele! Ja, wenn ich Sie gehabt hätte von Jugend auf, was hätte ich alles lernen können! Soviel!" Sie breitet ihre vollen schönen Arme aus und läuft im Zimmer auf und ab, mit weiten, glanzvollen Blicken. „Aber da," ruft sie, vor einem Männerbildnis in verschossenem Plüsch-

rahmen stehen bleibend, „der da hat mich auf dem Gewissen, der Lump!“ Und sie gibt dem Bilde einen Fauststoß, daß es vornüber in die Stube fliegt. Dann hebt sie es auf, mit Tränen und Küssen. „So — so, es war ja nicht so bös gemeint.“

Ich bin an Eudoxias Gefühlsausbrüche so gewöhnt wie an alles andere im Schulhause, an die muffigen Gerüche, die beiden flackernden Kerzen, die mit den Fingern geputzt werden, die weißen Wände mit den schreiend bunten Postkarten und Papierfächern. Ich weiß auch, daß nach solchen Gefühlsausbrüchen Eudoxia weich und gebefelig gestimmt ist, daß sie für unsere Stunden eine wirkliche Petroleumlampe zu kaufen verspricht, daß sie öfters aufsteht, um den Kindern Butterbrote zu streichen.

Ein anderes Mal finde ich Eudoxia im Bette liegend. Sie ist kreideweiß und windet sich vor Schmerzen. Ich sehe, daß sie fürchterliche Leibschmerzen hat. Sie hat gestern zuviel kalte Ente gegessen. Eine alte Bäuerin steht demütig am Fußende des Bettes und wird scheltend fortgeschickt. Ich soll näher kommen. „Geben Sie die Bücher her,“ sagt Eudoxia mit zusammengebissenen Zähnen, die Schmerzen stehen auf ihrem weißen Gesicht. „Aber das geht doch nicht,“ antworte ich wütend. „Sie ruinieren sich ja, ich kann ja ein anderes Mal wiederkommen.“ Und ich will meinen Hut nehmen. „Nein, nein,“ weint sie auf, „nicht fortgehen, bitte, bitte!“

Ich muß mich an ihr Bett setzen. „So, so,“ sagt sie, wohlig erleichtert, und schließt die Augen, als ich ihre Hand halte. Ich darf auch ihren Kopf streicheln, der in ihrem langen, dunklen Haar eingebettet liegt, ich darf ihr Tee einflößen — langsam — löffelweise. „So, so,“ sagt sie glücklich. „Sie sind wie mein Mütterchen — ach, wenn ich noch mein Mütterchen hätte.“ Ihre Stimmung schlägt plötzlich um — bis zur größten Zuversichtlichkeit. Sie weiß nun ganz gewiß, daß alles besser kommen wird — wie? ist ihr noch nicht ganz klar, aber sie ahnt den Glanz künftiger Tage und baut Luftschlösser — arme Eudoxia! ...

Was sie mir alles an jenem Abend erzählt hat: An der dritten Schule ist sie bereits. Man muß sich doch zu verbessern suchen! „Immer besser“ ist ihr Motto. Die erste Schule — du lieber Gott — eine Scheune mitten auf dem Felde! Verfaulte Dachschindeln, zerbrochene Fensterscheiben! Und kalt! Und meilenweit die nächsten Siedlungen, die Kolonistendörfer. In welchem Zustande kamen die Schulkinder immer zum Unterricht an, oft bis zu den Hüften durchnäßt von Schnee und Regen auf ihren mühseligen Wegen durch verschneite Wälder, aufgeweichte Fahrstraßen, kotige Dörfer. Das glimmende Laternchen umgehängt, den Brotbeutel dazu. Die enge, niedrige Schulstube vollgepfropft mit diesen armen Geschöpfen, deren Kleider und Stiefel ihnen am Leibe trocknen mußten, deren erstarrte Hände erst Zeit brauchten, um aufzutauen, wenn sie den Stift halten sollten! Sagen Sie selbst, ob ich da lange bleiben konnte? Die zweite Stelle war in der Sadt. Das Schulzimmer war in einer Backstube, die des Tages über vom Bäcker überlassen wurde. Das war auch eng, schmutzig und dunkel, aber wenigstens warm, nur ich selbst wohnte kalt genug mit den Kindern in der Dachstube des Bäckerhauses. „Aber dann ist dies hier doch ein Paradies für Sie,“ warf ich ein. „Tja, wenn ich nichts Besseres finde, ist es ganz gut hier.“ Ich erinnere mich — „immer besser“ ist ihr Wahlspruch. Ich bekenne mich geschlagen, und da ich Eudoxia nun getröstet weiß, eile ich von dannen.

Tatsächlich merke ich seit einiger Zeit Verbesserungen in Eudoxias Verhältnissen. Sie ist jetzt wirklich im Besitz einer Petroleumlampe mit einem Schirm aus rotem Seidenpapier, der schon viele Flecke hat. Sie empfängt mich in einem weißen Tuchmorgenrock, der sonderbar elegant in ihrer ärmlichen Umgebung wirkt. Die Kinder haben Taschentücher — ich selbst werde zum Abendbrot eingeladen. Eudoxia erzählt triumphierend, sie hätte einen Hasenbraten für mich — „wie Butter, Kindchen, aber Sie sind mein Wohltäter, für Sie ist nichts schön genug“. Gut — ich gehe und helfe Eudoxia den angekündigten Hasenbraten auffessen. Er ist keineswegs wie Butter! Hinterher gibt es Kohl und Sauermilch, von der ich Leibschmerzen kriege.

Seit dem Hasenbratenessen schwirren übrigens allerhand Gerüchte über Eudoxia herum. Es soll mit den Schulgeldquittungen nicht alles in Ordnung sein. Eudoxia behauptet, von vielen Kindern keine Bezahlung bekommen zu haben. Eines Tages kommt auch der Herr Propst zur Schulvisitation und findet so allerlei. So zum Beispiel, daß die großen Mädchen für Eudoxia Strümpfe stricken müssen während der Schulstunden — mit Schreiben und Lesen ist's dabei sehr schlecht bestellt.

Eudoxia verbreitet nach dieser Schulvisitation geflissentlich, daß ihr der Herr Propst seine größte Zufriedenheit ausgedrückt, ja sogar versprochen habe, sich für sie um Anstellung in einer wirklichen Stadtschule — in Warschau natürlich — zu verwenden. „Warschau, das ist etwas anderes als dies elende Nest!“ — „Aber Sie haben doch ihr ganz gemütliches Leben hier,“ wage ich zu erwidern. „Sie haben eine gesunde Wohnung, die Bauern bringen Ihnen Nahrungsmittel — ich bliebe an Ihrer Stelle hier, um die Kinder in Ruhe großzuziehen.“ — „Ja, meine Kinder,“ seufzt Eudoxia elegisch und fällt dem unbeschreiblich schmutzigen Jungen um den Hals — „aber nein, ich gehe doch nach Warschau! Hier gehe ich seelisch zugrunde. Sie verstehen mich nicht und doch — neulich ging der Doktor Barczewski hier vorbei und sah mich in meinem weißen Morgenrock — notabene, er ist längst nicht mehr weiß, liebe Eudoxia. — ‚Eudoxia Chilewska,‘ sagte er zu mir, ‚Sie sind jung und schön wie ein Engel! Was tun Sie hier in diesem Neste? Sie müssen nach Warschau!‘ Und angesehen hat er mich dabei — gut, daß mein Wladek das nicht miterlebt hat, er wäre eifersüchtig geworden.“ Und sie nickt kokett nach der Richtung hin, wo der häßliche Plüschrahmen steht.

Eines Tages, als ich zum Unterricht komme, ist das Haus leer. Eine Bäuerin, die für ihren Hof Wasser trägt, zuckt auf meine Frage bedauernd die Achseln: „Lehrerin fort — keine Schule mehr — schlimm, sehr schlimm das!“

Oh, Eudoxia, ob es dir in Warschau „immer besser“ gehen wird, wie dein Wahlspruch lautet? Ich höre nichts mehr von ihr.

Es ist Nacht. Eine Nacht, die ich zu durchtollen beschlossen hatte, weil ich, mit meiner festen Anstellung in der Tasche, fühlte, daß ich jemand war! Da sah ich Eudoxia wieder — in einem Nachtcafé! Ich erkannte sie gleich, aber sie, auffallend und bunt gekleidet, saß mit einem Herrn und drehte mir den Rücken zu. Ich ging absichtlich dicht an ihrem Tisch vorbei, um ihr Gesicht zu sehen — es war noch so strahlend schön wie früher. Sie blickte mich an — ein fragender Ausdruck kam in ihre Augen. Dann hatte auch sie mich erkannt, und eine brennende Röte stieg in ihre Wangen.

Und während ich herausging, kamen mir auf einmal all die Freuden, die ich heute in tollem Wirbel hatte genießen wollen, so öde und abgeschmackt vor wie Eudoxias toller Federhut. Ich schlenderte langsam meiner Wohnung zu, und alle Schatten, die mich umgaben, hatten einen flammenden Kern, den ich immer wieder vor mir sah: das Antlitz meiner ehemaligen Schülerin Eudoxia, wie es in glührote Scham getaucht war. (Schluß folgt.)

Der Hoibroplatz in Kopenhagen.

Die dänische Hauptstadt im Weltkrieg.

Von Paul Elsner. (Hierzu vier Abbildungen.)

Wohl ist das Tivoli auch in den Kriegsjahren das Wunderland Kopenhagener Lebenslust gewesen, und doch ist die Königin des Öresunds nicht mehr wie früher die ewig junge, ewig heitere und glänzende Hauptstadt des grünen Inselreiches. So sind die Autos, diese wie beflügelten, dienstbaren Geister des hochmodernen Verkehrs infolge des Fehlens jeglichen Benzins vollständig aus dem Stadtbild ausgeschieden, sie sind durch Droschken aus der Vorväterzeit mit melancholischen Rößlein ersetzt. Abends tauchen nur vereinzelt da und dort farbige Lichtpunkte elektrischer Straßenbahnen auf. Eine Zeitlang ganz verstummt, schlägt nun doch auf den Hauptverkehrsadern das Surren ihrer Leitungen, das Läuten ihrer Glocken dann und wann wieder an das Ohr. Ein Glück für die infolge dieser Kalamität arbeitslos gewordenen Straßenbahnbeamten, daß sie in den, zur Gewinnung von Holz dem Tode geweihten Wäldern Nordseelands Beschäftigung gefunden haben. Denn der außerordentliche Kohlenmangel zwingt gebieterisch zur Ausnutzung der eigenen Hilfsquellen, auch der ausgedehnten Torfmoore, sowie zu einer drakonisch durchgeführten Beschränkung des Elektrizitäts- und Gasverbrauchs. Dunkel und stumm liegen jetzt die Flächen abgelegener Plätze da, und außerhalb des Mittelpunkts der Stadt fühlt man sich in echte Provinzstraßen versetzt, in denen abends ab und zu einmal ein Mensch geht. In noch höherem Grade wird der Geist vergangener Jahrhunderte lebendig werden, wenn erst die Traulampen, von denen hunderttausend hergestellt werden, eingeführt sind.

Eine dänische Windmühle.

Mit gleicher Sparsamkeit muß das Beleuchtungsmaterial in Haus und Küche verwendet werden, kam doch im September nur ein Liter Petroleum für den Monat auf den Haushalt! Dennoch brauchten die Kopenhagener nicht allzu unruhig der dunklen Jahreszeit entgegenzusehen. Denn das Land wurde reichlich mit Azetylenlampen und dem dazu erforderlichen Karbid versehen. Ferner wird eine Massenfabrikation von Talglichtern betrieben. Da Kohle nur in Portionen von je fünf Hektolitern an die Familien auf Karten ver-

abfolgt wird, ist diese eine so heißbegehrte Kostbarkeit geworden, daß ihr glücklicher Erwerb mit ähnlicher Freude wie ein Lotteriegewinn begrüßt wird. Ja, zahlreiche „Kohlenfischer" werfen auf den Kais des Hafens die Netze aus, um die „schwarzen Diamanten" wieder an das Tageslicht zu heben, die im Lauf der Jahre den Kohlenschiffen aus Unachtsamkeit ins Wasser gefallen waren.

Das Land ist seiner Regierung zu tiefstem Dank verpflichtet. Mit Umsicht ist es dem Ministerium bisher gelungen, das Staatsschiff an manchen gefährlichen Klippen glücklich vorüberzusteuern. Der Finanzminister aber wußte den dem Wirtschaftsleben des Landes durch den Weltkrieg zugefügten Schädigungen durch umsichtige Gesetze wirksam zu begegnen. Die gewaltige Arbeitslosigkeit, eine Folge des Mangels an Rohstoffen, die Verteuerung der Lebensmittel um 80 bis 100 Prozent, die zweckmäßige Verteilung der noch vorhandenen, äußerst knapp bemessenen unentbehrlichsten Nahrungsmittel — bis jetzt werden Brot- und Zuckermarken ausgegeben und Fettmarken erwartet — stellen außerordentliche Anforderungen an die maßgebenden Behörden.

Wegen Mangel an Rohstoffen ist die private Bautätigkeit vollständig ins Stocken geraten, so daß im ganzen Lande starke Wohnungsnot herrscht. Von öffentlichen Bauten ist der vor Jahren begonnene Wiederaufbau der Christiansborg fortgesetzt und bis auf den Turm jetzt so gut wie beendet worden. Dieser Turm wird der höchste in Kopenhagen und der dänischen Hauptstadt als weithin sichtbares Wahrzeichen ragen. Er ist an Stelle des 1794 abgebrannten, geschichtlichen „Blaataarn" getreten, wo Christians IV. Tochter Eleonora Ulfeldt dreiundzwanzig Jahre lang in Gefangenschaft schmachtete und ihr großartiges Lebensbuch „Jammersminde" schrieb. Gegenüber dem Standbild des auf ehernem Roß daherspreugenden Gründers der Stadt, des Bischofs Absalon, wo die Amagerfrauen mit heiterer Beredsamkeit ihre Blumen und Gemüse feilbieten, die Fischfrauen in ihren grünen Tuchröcken den silberflossigen Fischreichtum des Öresund auf die nassen Tische werfen, hebt also die Christiansborg, diese im Zeitenlauf so oft eingeäscherte Königs- und Volksburg, nun wieder hoheitsvoll ihre Stirnwölbung gen Himmel, einen Architektureindruck hervorrufend, der auf Erden nicht leicht seinesgleichen haben dürfte.

Ferner ist durch Abbruch älterer Bauten vor der Staatsbibliothek die vielleicht schönste Anlage Kopenhagens geschaffen worden. Und da wir im vorigen Jahre das vierhundertjährige Jubiläum der Reformation feierten, das auch hier auf das festlichste begangen ward, darf auch darauf hingewiesen werden, daß die bisher unwürdig verfallene Nikolaikirche, wo Hans Tausen seit 1529 zuerst die reine Lehre des Evangeliums verkündete, durch An- und Umbauten wieder wie ein Phönix aus der Asche zu neuem Leben erstanden ist.

Es ist erstaunlich, wie leicht die Kopenhagener in die neuen Lebensbedingungen sich eingewöhnt haben, wie wenig sie die Heiterkeit ihres Gemütes, ihre Lebenslust eingebüßt zu haben scheinen. Die jetzt um 10 Uhr abends geschlossenen Theater und Lichtspieltheater, Bunte Bühnen und Konzertsäle sind allabendlich ausverkauft. Mit unveränderter Fröhlichkeit und Frische verleihen auch jetzt

Sammelstrand mit Fischerbooten.

Der Blumenmarkt in Kopenhagen.

die jugendlichen Töchter der Stadt am Sonntag dem bunten Nachmittagstreiben auf dem „Strög", wo dann alle dänische Frauenschönheit angesammelt zu sein scheint, erst die besondere Würze. Die Anlagen vor Wievels Palmenterrasse sind wohl als ein Zugeständnis an die ernsten Zeiten mit Kartoffeln bepflanzt worden, unter dem matten Geblinzel der elektrischen Lampenschnüre aber klingt der Rhythmus der Daseinsfreude ebenso lockend und verführerisch wie vor dem Kriege. Wenn auch das bekannte Hotel Bristol am Rathausplatz seine Tore schließen mußte, so scheinen doch die übrigen Hotels so gute Geschäfte zu machen, daß die meisten einen Zettel mit dem Vermerk: „optaget" (voll besetzt) aushängen können. Ja, die Dampfrosse wissen noch immer auf ihren eisernen Pfaden den Weg zur Seekönigsstadt zu finden. Allerdings in so beschränkter Zahl, daß der Zudrang dazu ungeheuer ist. Unter solchen Umständen ist eine Reise freilich kein Vergnügen, sondern das Gegenteil davon. Wenn in Kopenhagen viel Geld vorhanden ist und in den, außer am Sonnabend, jetzt schon um 6 Uhr geschlossenen Geschäften flott ausgegeben wird, so tragen die reich gewordenen Spekulanten in Dampfschiffsaktien und die durch Ausfuhr zu goldenen Schätzen gelangten „Gulaschbarone" in erster Linie dazu bei. Das Treiben dieser neuen Geldaristokratie ist oft so merkwürdig, daß es die Zielscheibe des unerschöpflichen, köstliche Blüten zeitigenden Kopenhagener Witzes geworden ist.

Und doch wird diese Sorglosigkeit auf der Straße, wo die Uniformen der zum Schutz des Landes unter die Fahnen gerufenen „Sikringsstyrke" (Sicherungsabteilung) sowie die Depeschensäle der größten Zeitungen mit ihrer Fülle aktueller photographischer Aufnahmen an den Weltkrieg erinnern, sicher oft nur zur Schau getragen. Wenn die Glocken Sonntags von den Türmen singen, wenn leiser Orgelton durch die Spitzbogenfenster hinauszittert, da läßt sich in den überfüllten Kirchen der Eindruck gewinnen, daß man sich des Ernstes der Zeiten auch hier voll bewußt ist. So in der Frauenkirche, der Metropolitankirche des Landes, wo Thorwaldsens Christus von Kerzenschein umflackert so liebevoll seine Arme ausbreitet, als wolle er noch inniger als sonst die ganze leidende Menschheit an sein mitfühlendes Herz ziehen. In der deutschen Gemeindekirche, der St. Petrikirche, diesem Zentrum eines friedlichen und zugleich stolzen deutschen Idylls, das sich mit seiner wohltuenden Ruhe mitten in der Altstadt unversehrt erhalten hat, wirkt der Hauptpastor Lampe, der oftmals in seinen Predigten der teuren Heimat und der Angehörigen der vor dem Feind stehenden Zuhörer gedenkt. Dieser begeisterte Vorkämpfer des Deutschtums in dänischen Landen hat seit Ausbruch des Krieges im Pfarrhaus regelmäßige Kriegsabende abgehalten, die vielen Mitgliedern der an 4000 Seelen starken deutschen Gemeinde Trost und Erhebung brachten.

Eine tiefe Sehnsucht nach Frieden durchzittert auch hier wohl jedes Herz. Und erst dann wird Kopenhagen wieder die liebe, lustige Stadt, die Stadt sorglosen Lebensgenusses sein, wenn das Waffengetöse dieser kriegsdurchlärmten Zeiten verhallt ist. Erst dann werden die Kopenhagener wieder mit der alten Freudigkeit dem Glockenspiel lauschen, das süßer Wehmut voll vom Rathausturm herab zu ihren Häusern niederfällt und über den Gräbern ihrer Lieben verweht, wenn die Kirchenglocken mit Jubelschall die Freudenkunde verbreiten, daß es wieder Friede geworden auf Erden!

Maienlied. Von Hans Mostler.

Nun duften die Blumen wieder,
Nun jubelt im grünenden Hag
In üppig-blühendem Flieder
Die Amsel den ganzen Tag.

Aus meinem Herzen voll Wonne
Schwillt zitternd ein seliger Klang,
Der singt von Frühling und Sonne
Die blühenden Fluren entlang:

O Frühling, o sonnige Weiden,
Die immer noch Schmerzen geheilt,
Wenn ich, in der Brust bange Leiden,
Voll Sehnsucht hab' bei euch geweilt;

Gebt Kraft mir und ewige Jugend
Und immer fröhlichen Sinn,
Und Lachen und göttliche Tugend,
Der ich so erbärmlich bin.

Dann mögen sie kommen, die andern,
Und lachen sie höhnisch mich aus,
So will ich voll Seligkeit wandern
Ins schwellende Grüne hinaus. —

Ein Bettler dünkt mich ein König,
Der lebt in den Frühling hinein,
Und hat er auch sonst noch so wenig:
Die blühende Flur, die ist sein.

Und Berge und Seen und Flüsse,
Der lachende Sonnenschein — — —:
Ich wollte, ich wäre ein Bettler,
Und der Maienzauber wär' mein.

Gehübungen im Bett.

Ein neuer Fortschritt der Kriegschirurgie. Von Dr. Alfred Gradenwitz. (Mit vier Aufnahmen.)

Bei den im gegenwärtigen Kriege überaus häufigen Schußfrakturen, besonders bei Oberschenkelbrüchen, besteht, selbst wenn die Bruchstelle vorzüglich verheilt, stets die Gefahr einer Versteifung der anliegenden Gelenke. Zwar sucht man dem durch weitgehende Anwendung mediko-mechanischer Übungen vorzubeugen; da aber die zertrümmerten Knochen in Anbetracht der schweren Infektion der Weichteile zunächst wochenlang bewegungslos bleiben müssen, stehen die Erfolge dieser spät einsetzenden Behandlung meistens in keinem Verhältnis zu der aufgewandten Mühe, und hierzu kommt, daß sie dem Patienten unsägliche Qualen bereitet und an seine Geduld und Energie die allergrößten Anforderungen stellt.

Ein gegenwärtig im Westen tätiger Chirurg, Dr. O. Ansinn, hat während seiner Tätigkeit im Reservelazarett Bromberg eine neue Behandlungsweise ausgearbeitet und

Uebungssaal mit 30 Apparaten für Gehübungen im Bett.

zur Anwendung gebracht, die so überraschende Erfolge gezeitigt hat, daß in Brüssel ein Spezial-lazarett dafür eingerichtet und unter Anfinns Leitung gestellt werden soll.

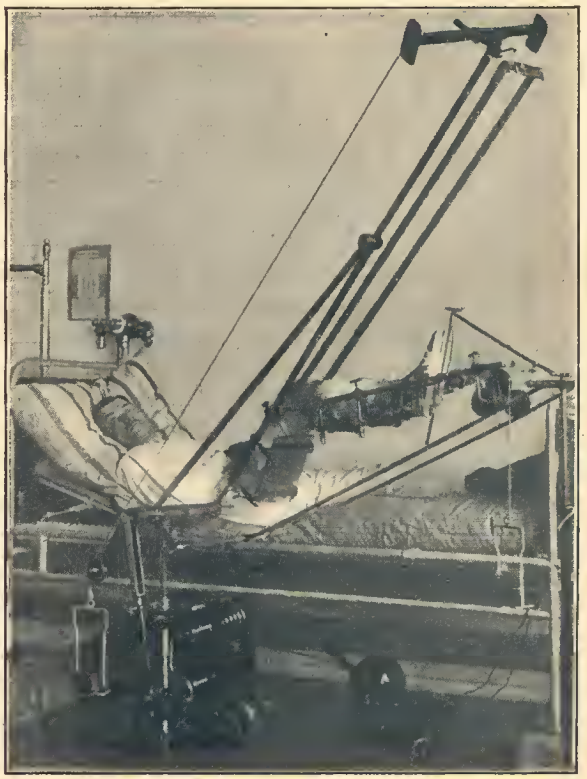
Das neue Verfahren beruht, kurz gesagt, darauf, daß die Glieder schon während der eigentlichen Bruchbehandlung, d. h. im Bett, ausgiebig bewegt werden, so daß es zu keiner Versteifung kommen kann. Besonders wertvoll ist es auch, daß nicht der vielbeschäftigte Arzt, sondern seine Hilfskräfte, besonders die Schwestern und Helferinnen, die Bewegungen auszuführen haben, ja, daß man sogar eventuell auch ganz ohne fremde Mitwirkung auskommen kann.

Apparat für passive Gehübungen, der von dem Verwundeten in Tätigkeit gesetzt werden kann.

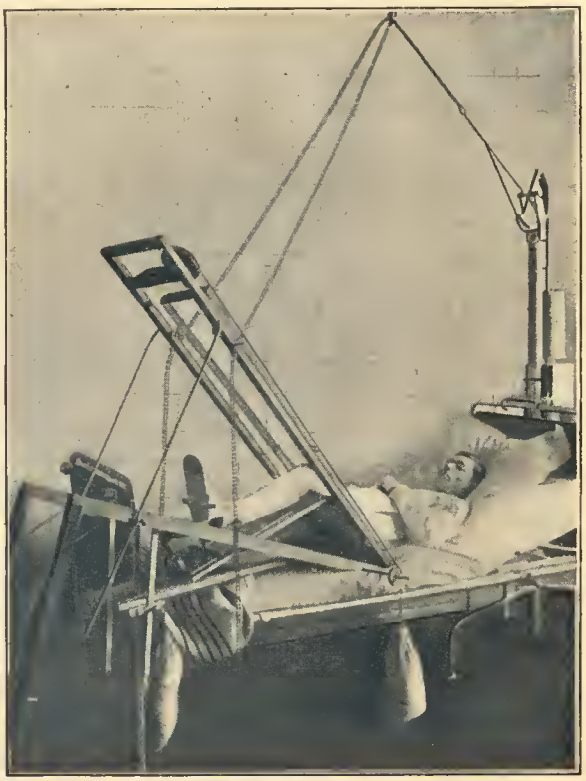
An Stelle des sonst meistens üblichen Gipsverbandes benutzt Anfinn, wie er in einem im Kaiserin-Friedrich-Haus zu Berlin gehaltenen Vortrag ausführt, einen sogenannten Streckverband und lagert das durch ein am Verband angreifendes Gewicht gestreckte Bein derart in einer einfachen Holzkonstruktion, daß es bei der Auf- und Niederbewegung dieses Apparates von selbst richtige, alle Gelenke beanspruchende Gehbewegungen ausführt, und zwar ohne daß der Streckverband auch nur einen Augenblick zu wirken aufhörte und die Bruchenden sich im mindesten verschieben könnten.

Zunächst müssen die Schwestern und Helferinnen jeden Tag durch Heben und Senken des Rahmens, auf dem der Oberschenkel ruht, Hüft- und Kniegelenk in ausgiebiger Weise bewegen. Bald lernen die Patienten jedoch, mit Hilfe einer am Unterschenkelbrett befestigten Kordel, die über Rollen am Oberschenkelbrett läuft, ihr Kniegelenk selbst zu bewegen, was sie mit großer Freude und großem Eifer tun.

Um jedoch diese Bewegungen noch zarter und intensiver zu gestalten, hat Anfinn den Apparat für selbsttätige Bewegung eingerichtet. Die Allgemeine Krankenhaus-Einrichtungs-Gesellschaft zu Berlin hat einen Apparat aus Eisenkonstruktion hergestellt, der durch einen kleinen Elektromotor von $^1/_8$ Pferdestärke automatisch in Bewegung gesetzt wird und so sanft arbeitet, daß die Patienten bei den Bewegungen sogar schlafen können. Durch Unterbrechung des Kontaktes kann der Patient überdies die Bewegungen jeden Augenblick ein- und aus-



Ein Apparat für passive Gehübungen, der durch einen kleinen Elektromotor angetrieben wird.



Ein Apparat für passive Gehübungen, der durch einen hydraulischen Motor angetrieben wird.

schalten. Der Apparat ist so eingerichtet, daß der Arzt die Bewegungsweite der Gelenke beliebig abstufen und durch allmähliche Steigerung eine immer größere Bewegungsfähigkeit der Gelenke herbeiführen kann. Auf diese Weise ist es gelungen, bei schon völlig versteiften Patienten, die bereits zwei Monate im Gipsverband gelegen hatten, die Beweglichkeit der Gelenke wiederherzustellen; freilich mußte in diesem Falle die Behandlung in der Narkose eingeleitet werden. Auch die Geschwindigkeit der Bewegungen läßt sich bei diesem Apparat je nach der ärztlichen Vorschrift zwischen 4 und 32 in der Stunde regeln.

Um jedoch auch Krankenhäusern, die die etwas teure Anlage scheuen sollten, die Einführung des neuen Verfahrens zu ermöglichen, hat Anfinn auch den einfachen Holzapparat für automatischen Betrieb eingerichtet. Der auf seine Anregung hin konstruierte Apparat besteht aus einer kleinen hydraulischen Presse, deren Dreiwegshahn durch eine sinnreiche Vorrichtung selbsttätig umgestellt wird. Der Patient kann durch Öffnen und Schließen des Wasserhahns den Apparat selbst in Gang setzen und anhalten und auch durch verschieden weites Öffnen und Schließen des Hahnes die Geschwindigkeit der Bewegungen in weiten Grenzen regulieren.

Nicht nur, daß die Behandlung für die Patienten durchaus schmerzlos ist, fühlen sie sich in den Apparaten geradezu wohl und freuen sich an den zunehmenden Erfolgen. Auch die hartnäckigsten Eiterungen gehen zurück, und außerdem wird das Bein durch die Pumpbewegungen so viel besser mit Blut versorgt, daß damit eine viel günstigere Heilung der Wunden erzielt und dem Schwund der Muskeln vorgebeugt wird. Nicht minder auffällig ist es schließlich, daß die Einstellung der Bruchenden durch die Beanspruchung der Muskulatur verbessert wird.

Sobald die Heilung soweit vorgeschritten ist, daß die Bruchenden zwar zusammenhalten, aber doch das ganze Körpergewicht noch nicht tragen können, bringt man zweckmäßigerweise einen weiteren, von Anfinn angegebenen Apparat zur Anwendung, der eine aktive Bewegung des Beines bewirkt. Hierbei muß der Verletzte einen am Fuße befestigten, beliebig schwer belasteten kleinen Wagen an einer Schiene eine schiefe Ebene hinaufschieben und hierbei eine ähnliche Arbeit leisten wie beim Bergsteigen. Um auch das nicht verletzte Bein bei Patienten, die zu langem Stilliegen verurteilt sind, kräftigen zu können, ist dieser Apparat auch für beide Beine eingerichtet worden. Die Kranken machen darin ausgiebige Gehübungen. Wenn sie dann aufstehen, sind sie meistens bald in der Lage, sich ohne Krücken fortzubewegen. — Auch nach Rückenmarkschüssen gelähmte Patienten werden mit gutem Erfolg in derselben Weise behandelt.

Das Grab des Dichters.

Von Ferdinand Lamey.

Die Sonne eines satten Sommertages war im Sinken. Und da es kühle ward, ging Zarathustra mit seinen Jüngern hinaus vor die Tore, und sie kamen auch an die Stätte, da die Toten liegen nach ihrer Reihe.

Bei einem schlichten Steine blieb der Weise stehen und sah lange in schweigender Ergriffenheit nieder auf den grünen Rasen zu seinen Füßen.

Endlich wagte einer der Jünglinge zu reden und fragte den Meister: „Weißt du, wer da unten ruht?“ Zarathustra hob das Haupt, antwortete und sprach: „Wer er war, das weiß ich wohl. Ob er aber ruht, das weiß ich nicht. Denn sein Geist war ein blitzendes Schwert und sein Herz eine brausende Flamme. Der Wohllaut aber und die Wucht seines Wortes waren wie der Harfe Tönen, wenn die Hand des Meisters sie rührt.

Die Wahrheit war seine Göttin und die Schönheit seine Braut, und die Liebe des Menschen breitete er hin über die ganze Erde als den Teppich seiner Gebete.“

„So war er der Gesegneten einer?“ forschte der Jünger weiter.

„Was nennst du gesegnet?“ sprach Zarathustra. „Ist nicht der Fluch der Schatten des Segens? Und die den Herrn segnen ins Angesicht, die fluchen ihm. Jeder Tag hat seine Nacht.

Er aber war kein Flucher, sondern ein Sucher, kein Raffer, sondern ein Schaffer. Ein Säer wollte er sein und ein Seher, ein Schauer und Auferbauer.

Darum liebten ihn die Geister der Gestaltung. Und er ging ein und aus in ihrem Reich als der Erwählten einer nach seinem Wohlgefallen. Und trat vor die Königin, die der Schönheit Krone trägt, und klagte ihr sein Leid und sprach: Siehe, ich bin hinabgestiegen in den Schacht der Erkenntnis und bin durch ihre Stollen gekrochen und habe ihr Gold geprüft. Wahrheiten habe ich gefunden, die Wahrheit nicht.

Ich habe mich ins Meer der Güte geworfen und die Perlen seiner Tiefe ans Licht gebracht. Jede einzelne ein köstlicher Fund, ein Geschenk der Freundschaft und Liebe, eine gute Tat, ein seliger Augenblick der Befriedigung. Aber alle zusammen sind sie nicht, was einzig meine Seele stillen kann, das Glück, das große Glück der Welt. Immer halte ich nur Teile in der Hand. Wo? Wie? faß' ich das Ganze?

Da lächelte die hohe Frau ein eigenes Lächeln. Wunderlicher, rief sie, willst du die Sonne spielen, die alleuchtende, allwärmende Sonne, und bist ein Mensch? Was kannst du wissen als Stückwerk, und wen kannst du beglücken als wenige? Da beugte der Zurechtgewiesene sein Haupt und sprach in bitterem Verzagen: Dein Spruch vernichtet mich.

Das soll nicht sein, begütigte die Herrscherin. Nimm diesen Spiegel, er sei mein Geschenk an dich. In seinem reinen Rund wirst du das Bild des Lebens schauen, vom festgeformten Rahmen gehalten, rund und voll — ein Ganzes.

Da neigte sich der also Beschenkte und ging dahin mit dem Spiegel der Schönheit, neuen Mutes, und ward — unser Dichter.

Er selbst ist den Weg der Sterblichkeit gegangen, aber seine Gebilde leben ein ewiges Leben. Denn was aus dem Fleisch geboren wird, muß vergehen, doch die aus dem Geiste gezeugt sind, dauern.

Darum habe ich gesagt, ich weiß nicht, ob er ruht. Denn Leben und Ruhen sind nicht eins, es sei denn in Gott.“

Die Jünger schwiegen eine Weile und sannen den Worten des Meisters nach. Dann stimmten sie die gedämpfte Weise an und sangen leise das Lied der Toten.

Ruhe den geliebten Seelen,
Ruhe halte, Herr, bereit
allen, die uns heute fehlen,
Ruhe den geliebten Seelen,
Ruhe halte, Herr, bereit.

Ruhe und die Herrlichkeit
deines Lichts in Ewigkeit,
Ruhe den geliebten Seelen,
Ruhe halte, Herr, bereit.

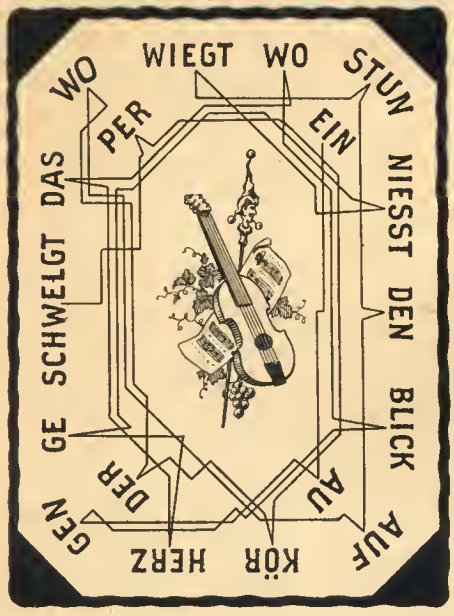
Und da wiederum Stille ward, hob Zarathustra seine Hand über den Hügel, segnete und sprach: „Ruhe dem Umgetriebenen! Dem Vollendeten Leben!“

Am Grabe Emil Götts vorgetragen am zehnjährigen Gedenktag seines Todes.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Gottlob Mayer in Leipzig. — Für Oesterreich-Ungarn Herausgeber: Friese & Lang, Wien I, Bräunerstraße 3; verantwortlich für die Schriftleitung: E. O. Friese, Wien I, Bräunerstraße 3. — Copyright 23. Mai 1918 by Philipp Reclam jun., Leipzig.

Rätsel und Spiele

Zugrätsel.



Buchstabenrätsel.

Einsilbig lebt im Meer ein Fisch,
Den mancher liebt auf seinem Tisch.
Hängt man dem Wort ein Zeichen an,
Man's auf dem Rücken tragen kann.
Wird noch ein Zeichen drangestellt,
Ein Nahrungsmittel man erhält.

na		
	san	
		al

Magisches Silbenviereck.

Die entsprechenden wagerechten und senkrechten Reihen bezeichnen: Staat in Italien, Musikgerät, Zeichengerät.

Zahlenrätsel.

1 2 3 4 5 6 7 8 eine Inselgruppe im fernen Meer,
1 3 7 5 2 3 ihm macht man jetzt das Leben schwer.
3 2 7 5 4 5 3 erfand ein nützlich Instrument,
8 7 4 5 4 als unheilvollen Wind man kennt.
7 3 4 7 6 7 ergriff die Flucht in wilder Hast,
4 7 3 6 2 3 dem Landmann unwillkommner Gast.
7 4 3 5 4 im Frieden Sommeraufenthalt,
1 3 5 4 4 2 3 jetzt laut oft seine Stimme schallt.
4 7 6 3 7 8 ward von der „Emden" heimgesucht,
2 3 6 1 2 2 3 2 für viele eine Lieblingsfrucht.

F. M.-S.

Besuchskartenrätsel.

Ilse Punch

Riesa

Was ist die Dame?

Scharade.

Hoch in blauen Lüften sieht
Man die ersten spähend schweben.
Vor dem argen Räuber flieht
Zagend all das kleine Leben.

Wohl dir, wenn gesund und heil
Stets sind deine letzten beiden;
Denn, wenn krank ein Körperteil,
Schmerzen bringt es dann und Leiden.

Minnewerben, Frauengunst,
In die Schranken kecklich Reiten,
Auch des ganzen edle Kunst —
Ach, wie ferne sind die Zeiten!

A. A. W.

Gleichklangrätsel.

Im schönen Schwar,wald liegt der Ort.
Auch findest du ihn sicher dort
Als Badeort, wo Ostseewogen
Seit altersher ein Land umzogen.
Ein Seeheld heißt wie diese beiden.
Du liest von seinem Glück und Leiden,
Von seiner Fahrt ins Vaterland,
Zum heimatlichen Warnowstrand.

R. A.-R.

Palindrom.

's war eine Angewohnheit von Marie,
Mir jedes Wort im Munde umzudrehn.
Als ich heut nach dem Garten schickte sie,
Die Frucht zu holen, was mußt' ich da sehn?
Ich glaubte meinen Augen nicht zu traun —
Da brachte sie den ganzen Gartenzaun.

Dr. St.

Auflösungen der Rätsel in Heft 33.

Rösselsprung:

Das Höchste bleibt ein freier Wille,
Der, unverwirrt von Fleisch und Blut,
Fest und getreu in Sturm und Stille
Das Gute, weil es gut ist, tut.

Geibel.

Zweisilbige Scharade: Weichbild.

Doppelsinn: Pflaster, Aster.

Streichholzaufgabe:

MOSCHEE

Anagrammscherze: 1. Alter, Taler. 2. Arzt, zart. 3. Henker, kehren. 4. irrte, Trier. 5. Luna, Ulan. 6. Manne, Namen. 7. schlafender, Drachenfels. 8. Senior, Rosine. 9. Speier, Preise. 10. Student, stundet.

Vierfache Wandlung: Leiter, Leier, Eier, Bier.

Es gibt nichts Besseres für die Nerven
als die von Hunderten Ärzten empfohlenen
Pinofluol
Fichtennadel-Kräuter-Bäder in Tabletten
6 Bäder Mk. 2. 50 12 Bäder Mk. 4. 50
Erhältlich in Apotheken, Drogerien u. Parfümerien Nur echt in der grünen Dose. Nachahmungen, die als ebensogut bezeichnet werden, weise man zurück.
Wer Pinofluol-Bäder noch nicht kennt, verlange sofort umsonst Muster und Gutachten durch die Pinofluol-Gesellschaft, Berlin W 57, Abt. G. 8 (Bei Anforderung Abteilung genau angeben.)

PERHYDRIT-MUNDWASSER TABLETTEN
sind von der Ärztewelt aufs beste empfohlen, entwickeln reichliche Mengen Sauerstoff, desinfizieren die Mundhöhle, bleichen und konservieren die Zähne, sind leicht und schnell löslich, und stellen, in Wasser gelöst, ein vorzügliches Mundwasser dar.
Erhältlich in den Apotheken und Drogerien
Krewel & Co. G.m.b.H. Chemische Fabrik Köln a/Rh.

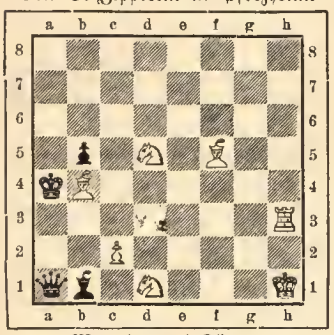
Schach

Redigiert von J. Mieses

Alle auf die Schach-Rubrik bezüglichen Zuschriften wolle man an die „Schach-Redaktion von Reclams Universum" richten.

Aufgabe Nr. 43.

Von O. Zipperlin in Pforzheim.

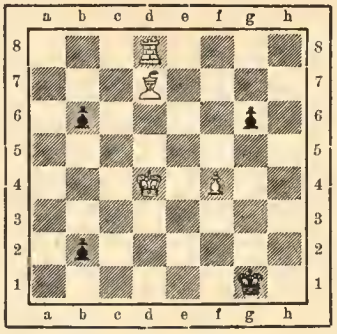


Matt in zwei Zügen.

Ein sehr geschickt konstruierter Zweizüger.

Endspielstudie.

Von H. Rinck in Barcelona.



Weiß am Zuge macht remis.

Die Lösung der obigen Studie wird einem erfahrenen Spieler keine große Mühe machen, aber die ihr zugrunde liegende Idee — eine Pattidee, wie leicht ersichtlich — kommt in sehr gefälliger Weise zur Darstellung.

1. Ld7–f5 g6×f5
2. Kd4–e3 b2–b1D
3. Td8–d1+ Db1×d1

Weiß ist patt. — Wenn Schwarz den Bauern statt in eine Dame in einen Turm verwandelt hätte, so würde Weiß mit Td8–d5 den Bauern f5 erobern und gleichfalls remis erreichen.

Schachbriefwechsel.

Leutn. F., Inf.-Reg. 27: „Deutsche Schachzeitung", Verlag von Veit & Co. in Leipzig, Marienstraße 18; „Deutsche Schachblätter", Niemannsche Hofbuchhandlung in Koburg; „Deutsches Wochenschach", A. Steins Verlag in Potsdam. — L. P., Deutsche Feldpost 403: In Berlin bestehen mehrere Schachklubs. Sie werden am besten tun, wenn Sie sich im Schachsaal des „Kerkauhalastes", Behrenstraße, nach allem Näheren erkundigen. Schachaufgaben dürfen nur eine Lösung zulassen.

173. Königl. Sächs. Landes-Lotterie

110 000 Lose 55 000 Gewinne

Ziehung 1. Klasse
12. und 13. Juni 1918

Hauptgewinne:

ev. **800 000 M.**
500 000 M.
300 000 M.
200 000 M.
150 000 M.

Hauptgewinne — Amtl. Plan frei

Lose

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 5.–	10.–	25.–	50.–

Voll-Lose (gültig für alle Klassen)

1/10	1/5	1/2	1/1
M. 25.–	50.–	125.–	250.–

empfehlen und versenden

Ad. Müller & Co.
Staatslotterie-Einnahme
Brühl 10/12 **Leipzig.** Brühl 10/12.

Oberbrunnen

bei **Katarrhen** der Atmungs- und Verdauungsorgane, **Influenza, Asthma, Emphysem,** auch bei Stoffwechselerkrankungen

Bad Salzbrunn

Großer Preis
BAD SALZBRUNN
Dresden 1911

Kronenquelle

bei Gicht, Steinbildung, Zuckerkrankheit, Nieren- und Blasenleiden

Wo eine Kur in Bad Salzbrunn nicht angängig, leisten Hauskuren mit **Oberbrunnen** und **Kronenquelle** hervorragende Dienste.

Ein Auswahl-Abonnement auf Reclam-Bücher fürs Feld

hat der Verlag der Universal-Bibliothek, vielfachen Wünschen entsprechend, neuerdings eingerichtet, um die Bücherversendung an die Front nach Möglichkeit zu vereinfachen. Es sind dafür verschiedene

Feldpostpackungen zum Preise von Mk. 1.60

vorgesehen, die je nach Angabe des Bestellers **wöchentlich oder vierzehntäglich an die aufzugebenden Feldpostadressen versandt werden.** Jede Auswahl enthält vier Nummern der Universal-Bibliothek, zusammengestellt aus den besten und beliebtesten Bänden der Sammlung. Auf vielseitige Auswahl ist besondere Sorgfalt verwandt worden; so ist eine Gewähr dafür gegeben, daß mit jedem solchen Bücherpaket dem Empfänger wirkliche Freude bereitet und angenehme Unterhaltung geboten wird.

Auswahlverzeichnis von Wochensendungen für das Reclam-Abonnement:

Auswahl Nr. 11:
E. Frhr. v. Feuchtersleben, Zur Diätetik der Seele. Nr. 1281.
K. Mikszáth, Szelistye, das Dorf ohne Männer. Erzählung. Nr. 4413.
Ad. Stifter, Der Hochwald. Erzählung. Nr. 3911.
A. Tschechow, Humoresken und Satiren. Nr. 5290.

Auswahl Nr. 12:
Bj. Björnson, Synnöve Solbakken. Erzähl. Nr. 656.
F. M. Dostojewskij, Erzählungen. Nr. 2126.
Ed. Mörike, Gedichte. 4769/70.

Auswahl Nr. 13:
Goldene Worte des Altreichskanzlers. Aussprüche des Fürsten Bismarck. 5745.
H. Kurz, Die beiden Tanus. Erzählung. Nr. 3947.
Guy de Maupassant, Ausgew. Novellen. Nr. 4297.
W. Siegfried, Paris vor dem Weltkrieg. Nr. 5926.

Auswahl Nr. 14:
R. W. Emerson, Essays. Nr. 3702 3.
P. Mérimée, Carmen. Novelle. Nr. 1602.
Ed. Mörike, Mozart auf der Reise nach Prag. Novelle. Nr. 4741.

Auswahl Nr. 15:
H. v. Kleist, Michael Kohlhaas. Hist. Erzähl. Nr. 8.
Graf Leo N. v. Tolstoi, Herr u. Knecht. — Das Kaffeehaus von Surate. Zwei Erzählungen. Nr. 3373.
Wilh. Wundt, Zur Psychologie u. Ethik. 10 ausgewählte Abschn. Nr. 5291/92.

Auswahl Nr. 16:
Goethe, Iphigenie auf Tauris. Nr. 83.
A. Horneffer, Die Freimaurerei. Nr. 5930.
W. Korolenko, Das Meer. — In schlechter Gesellschaft. Zwei Erzähl. Nr. 3098.
W. H. Riehl, Burg Neideck. Novelle. Nr. 811.

Auswahl Nr. 17:
E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Tiere u. Menschen. Heit. Geschichten. Nr. 4580.
O. Blumenthal, Humoresken. Nr. 5860.
J. van Maurik jun., Mein Vortragsabend u. andere Humoresken. Nr. 4525.
H. Schöne, Welt u. Scheinwelt. Humoresk. Nr. 4376.

Auswahl Nr. 18:
C. Célestin, Vetter Achim u. and. Forsthausgeschichten. Nr. 5727.
G. Hochstetter, D-Zug-Geschichten. Hum. Nr. 5530.
J. Johannsen, Deutsche Doggen zu verkaufen! u. and. heit. Geschichten. Nr. 4767.
Ed. Pötzl, Krim.-Humoresk. Wiener Skizzen. Nr. 1905.

Auswahl Nr. 19:
E. v. Adlersfeld-Ballestrem, Z. Z. 100 u. andere Humoresken. Nr. 4920.
G. Borgfeldt, Eine Opernpremiere. — Das verkannte Genie. — In ärztlicher Behandl. Drei Hum. Nr. 362.
L. Schermann, Firma Muris. Humoresk. a. d. Geschäftsleben. Nr. 5696.
Leo von Torn, Offiziersgesch. Humoresk. Nr. 4303.

Auswahl Nr. 20:
Dr. E. R. Jahn, In der Kaltwasserheilanstalt. Heitere Erzählungen. Nr. 4296.
K. Zimmerwahr, Das baune Jatett. Eine leichtfertige Geschichte. Nr. 4069.
L. Merrick, Ein Bombenerfolg u. a. Nov. Nr. 5145.
P. Robinson, Falsche Taktik u. and. Humoresk. a. d. Weltkrieg. Nr. 5890.

Bei Abonnement auf mindestens 5 Wochensendungen und Voreinsendung des Abonnementsbetrages von 8 Mark geschieht die Versendung porto- und verpackungsfrei an die aufgegebenen Adressen. Bei Bestellung genügt die Angabe „Reclam-Abonnement" und die Nummer der Auswahlen.

Verlagsbuchhandlung Philipp Reclam jun. in Leipzig

Für Küche und Haus

Kriegsgebäck. Teig für Obst- oder Marmeladekuchen. Auf das Wellbrett nimmt man eine Tasse Mehl, eine Tasse Grieß, eine halbe Tasse Zucker, 30 g Butter oder Fett, 15 g Backpulver, 1 Ei und etwas Zimt, und mengt dies mit einer halben Tasse Milch tüchtig zu einem glatten Teig durcheinander. Statt Grieß kann auch Maisgrieß oder Haferflocken verwendet werden; auch kann man den Zimt fortlassen. Der Teig wird ziemlich dünn ausgerollt und die Form damit ausgelegt. Geeignet für Stachelbeer-, Rhabarber- und alle Obstkuchen. Zu Ermangelung von Obst bestreicht man den Teig mit Kriegsmarmelade.

Pfitzauf. 1/2 Liter Magermilch, 20 g Butter, 60 g Zucker läßt man in einer Pfanne zum Kochen kommen und rührt dann 200 g Maisgrieß darein. Unter ständigem Rühren läßt man den Grieß 4 Minuten lang kochen, bis alles ein dicker Brei ist. Nun tut man diese Masse in eine Schüssel und reibt 200 g geschälte, ausgekernte Äpfel oder gibt eingeweichte, durch die Maschine getriebene Dörräpfel darein, gibt noch 2 Eigelb, eine Messerspitze Natron und ganz wenig Zimt dazu und rührt den Teig 20 Minuten lang. Sodann werden die 2 Eiweiß zu einem steifen Schnee geschlagen und unter den Teig gemengt. Kleine Blechförmchen werden mit etwas Butter ausgepinselt, zur Hälfte mit dem Teig gefüllt und bei guter Hitze im Ofen hellgelb gebacken. Die angegebene Masse gibt ungefähr 25 Stück. Diese kleinen Kuchen können warm mit einer Fruchtsoße oder kalt zu Kaffee oder Tee gegessen werden.

Salzstengel. 100 g kalte, gekochte Kartoffeln von tags zuvor werden auf einem Brett fein zerdrückt und mit 100 g Mehl, 25 g Butter, einer Messerspitze Natron und dem nötigen Salz so lange geknetet, bis sich im Teig beim Durchschneiden kleine Luftlöcher zeigen. Nun wird der Teig wie ein kleiner Finger dick ausgerollt und in etwa 15 cm lange Stücke geschnitten. Andern Tags streicht man die Stengel mit künstlichem Eigelb, streut Salz und Kümmel darauf und bäckt sie im Ofen. Unten müssen sie schön braun sein, dann sind sie knusprig und halten so einige Tage. Diese Masse gibt etwa 22 bis 25 Stück.

Kriegslinsentorte. 1/2 Pfund Mehl, 1/4 Pfund Haferflocken, 120 g Zucker, 60 g Fett, 1 Ei, etwas Zimt, Nelken, eine Messerspitze voll Natron nimmt man auf ein Wellbrett und tut so viel Milch oder Wasser daran, daß man einen Teig daraus kneten kann. Meist genügen 2 Eßlöffel Flüssigkeit. Der Teig wird nun ziemlich dünn ausgerollt und der Boden der Kuchenform damit belegt. Hierauf streicht man dann, nicht zu sparsam, Himbeer- oder Hagebuttenmarmelade, macht aus dünnen Teigrollen ein Gitter darüber, und eine dickere Rolle für den äußeren Rand.

Bohnenkuchen. 1/2 Pfund weiße Bohnen (es können auch andere sein) werden über Nacht in kaltes Wasser gelegt, andern Tags werden sie ohne Salz weichgekocht, sie müssen aber noch schön ganz sein. Sodann schüttet man sie auf ein Sieb zum Abtropfen, treibt sie zweimal durch die Fleischmaschine und fügt 1/4 Pfund gestoßenen Zucker, 50 g zerlassene Butter, 1 Ei, 1 Backpulver und etwas Rum bei. Diese Masse wird nun tüchtig gerührt, in eine gestrichene, nicht zu große Form (etwa 25 cm Durchmesser) gefüllt und 1 Stunde lang gebacken. Ist der Kuchen angerichtet, so streicht man Himbeer- oder Erdbeermarmelade darüber.

Bemerkung: Bei Natronbäckereien ist darauf zu achten, daß man chemischreines doppeltkohlensaures Natron verlangt, sonst werden die Speisen durch den Sodageschmack beeinträchtigt.

Kerbel wuchert sehr, man kann ihn deshalb gut als Beeteinfassung nehmen, zumal er mit seinen kleinen weißen Blüten sehr hübsch aussieht. Er liefert eine schmackhafte Suppe, ist als Zukost zum Salat sehr zu empfehlen, wie feingehackt als Brotbelag. Er ist sehr gesund und eisenhaltig, und man sollte ihn Kindern und Kranken in reichem Maße geben, zumal das Grün sehr fein und leicht bekömmlich ist. Gibt man Hühnern mit dem Grünfutter täglich eine Handvoll Kerbelgrün, so bekommen die Eier einen angenehmen aromatischen Geschmack und eine schöne Farbe.

Pastinakenwein. Man kocht 16 Pfund gewaschene, geschabte und in kleine Stücke geschnittene Pastinaken in 40 Litern Wasser weich, preßt sie rein aus, treibt sie durch ein Haarsieb, setzt jedem Liter des gewonnenen Saftes $^3/_4$ Pfund Zucker zu und kocht den Saft eine halbe Stunde lang. Alsdann wird der Saft abgekühlt, mit etwas frischer Hefe versetzt und 8 Tage lang täglich einige Male umgerührt. Dann gießt man ihn in ein Faß, das nach vollendeter Gärung verspundet wird. Nach vier Wochen zieht man den Wein auf ein anderes Faß, klärt diesen mit Eiweiß und zieht ihn nach erfolgter Klärung auf Flaschen.

Nachtisch. $^1/_2$ Pfund Molkeneiweiß vermischt man mit etwas Wasser (oder Milch) und 2—3 Löffeln Kunsthonig, schlägt es tüchtig und erhält so eine sehr wohlschmeckende, sättigende Speise.

Gefüllte Pfannkuchen. (1 Person.) 2 Eßlöffel Haferflocken, 3 Eßlöffel Mehl, 1 Teelöffel Zucker verrührt man mit Wasser zu einem dicken Teig, bäckt ihn in Margarine zu zwei Kuchen (wie Eierkuchen), bestreicht sie mit Marmelade und rollt sie zusammen.

Leciferrin-Tabletten bei Ärzten und Publikum sehr beliebt
für **Blutarme, Bleichsüchtige,** um das Blut zu bereichern.

Für **Ernährungsstörung**

Die Tabletten sind sehr bequem im Gebrauch; leicht in der Tasche mitzuführen, um außerhalb des Hauses und auf Reisen zu nehmen.

Preis M. 3.— überall in Apotheken erhältlich.

LEHRBUCH
des
Selbst-Frisierens
und der Haar- und
Schönheitspflege

PAUL LANGE
BERLIN C, Königstrasse 38
TELEPHON: ALEXANDER 4868

Wichtig für Damen!

Nebenstehendes Büchlein soll vor allem den Damen empfohlen sein, die, nicht in der Großstadt wohnend, gezwungen sind, sich selbst zu frisieren. Das Inhaltsverzeichnis zeigt, daß vor allem darauf Wert gelegt ist, durch genaue Beschreibung und Abbildung die einzelnen Herstellungsphasen der modernen und meist getragenen Frisuren zu erklären. Im Anhang daran ist auch ein Verzeichnis der gebräuchlichsten Frisierhilfsmittel sowie eine Anleitung ihrer Anwendung gegeben. In den beiden letzten Kapiteln ist noch besonders der Haarpflege und Verschönerung gedacht.

Der Preis für das Lehrbuch beträgt 1.25 Mark, mit Porto 1.35 Mark, gegen Nachnahme 1.55 Mark

Paul Lange, Friseur
Berlin C, Königstraße 38

Das grosse Los

der K. Sächs. Landes Lotterie
Ziehung 1. Kl. 12.-13. Juni

800000
Hauptgewinne:
500000
300000
200000
150000
100000

1/10 1/5 1/2 1/1
M 5.- M 10.- M 25.- M 50.-
Versand auch ins Feld.
Martin Kaufmann
K. Sächs. Staats-Lott.-Einn.
Leipzig
Windmühlenstr. 45.

Faltenlos & Gesund

Runzeln, scharfe Züge, Krähenfüße, Stirnfalten verschwinden einzig nur nach biologisch. Verfahren durch Zuführung neuer, dem natürlichen Hautfett innig verwandter Fettsubstanz, des homogenen Lecithinhautnährstoffes „Creme Diana". Die welkende Haut u. erschlafften Gesichtsmuskeln werden wieder gekräftigt, glatt u. elastisch gemacht u. das Altern der Gesichtszüge weiterhin wirksam verhindert. Erfolge über Erwarten. Dose M. 7.—, kl. Dose M. 4.50.
Otto Reichel, Berlin 25, Eisenbahnstr. 4.

500 Briefmarken
M 5.25 1000 Stück M. 17.50
2000 M. 70.—. 100 Übersee M 2
40 Deutsche Kolon u. Posten M 2.75
25 Kriegsm d Mittelmächte M 2.50
Alle echt und verschieden
Albert Friedemann
LEIPZIG 155, Floßplatz 10
Liste über Briefmarken und Albums kostenlos

Kinderleicht ist die Bedienung!

Bei den jetzigen, die Hände angreifenden Waschmitteln geht es ohne Waschmaschine nicht mehr.
Nehmen Sie aber nur eine
John'sche Volldampf
die die Wäsche fertig macht, also kocht, dämpft, wäscht und spült
ohne Seife
Verlangen Sie die neue Gebrauchsanweisung Nr. 399.
Über 250 000 Stück verkauft!
Bezug durch einschlägige Geschäfte.
A. John, Aktien-Gesellschaft
Erfurt-Ilversgehofen 399

Unsere Witzecke

Kriegsgetraut.

Appel's Suppenwürze

reich an Eiweißstoffen,

kräftig, ergiebig und preiswert.

Zur Bereitung oder Würzung von Suppen, Gemüsen, Tunken

als Fleischextrakt-Ersatz

ein vielseitiges Küchenhilfsmittel auch für Massenverpflegung.
Lose und in Flaschen überall erhältlich. Bezugsquellen durch:

J. W. Appel, Hannover 23 Feinkost-Fabrik Gegründet 1879

Für Liebhaberkünstler

„Die Schrift im Handwerk" v. Prof. Ernst Bornemann und Maler Paul Hampel :: Mappe mit 10 Kunstschrifttafeln nebst Anleitung, Teil 1 u. 2 je Mk 2.—. Die schmückende Schrift muß sich dem Werkstück anpassen. Verl. f. Schriftkunde u. Schriftunterricht Heintze & Blanckertz, Berlin NO. 43.

Echte Briefmarken sehr billig. Preisliste für Sammler gratis. **August Marbes, Bremen.**

Berliner Krankenmöbel-Fabrik

Carl Hohmann, Berlin W 35

Abt. R. U.

Fahrstühle für Straße und Zimmer, Selbstfahrer, Klosettstühle, Keilkissen, Fußruhen, Bett- u. Lesetische, Schwitzapparate, Liegestühle, Krücken, Krückstöcke, Umhängelesepulte von 4 Mark an. Spielkartenhalter usw. Preisliste gratis

173. Königl. Sächsische Landes-Lotterie

ev. Hauptgewinne **Bargeld** Mark

800 000
500 000
300 000
200 000
150 000
100 000

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Ziehung 1. Klasse

12. und 13. Juni 1918

Klassenlose, jede Klasse:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 5.-	10.-	25.-	50.-

Vollose, für alle 5 Klassen gültig:

Zehntel	Fünftel	Halbe	Ganze
M. 25.-	50.-	125.-	250.-

Bestellungen erfolgen am besten auf einer Postanweisung oder Zahlkarte, Postscheckkonto 51404 Leipzig; auf Wunsch auch unter Nachnahme.

Versand ins Feld

und besetzte Gebiete durch die amtl. Kgl. Sächs. Lotterie-Einnahme

Richard Dittrich

Leipzig R. 703

Täubchenweg.

FRAU ELISE BOCK GMBH

BERLIN-CHARLOTTENBURG 16 KANTSTR. 158

Unsere wissenschaftlich bewährten preisgekrönten deutschen Erzeugnisse, deren führende Rolle anerkannt ist, pflegen und erhalten am besten die

SCHÖNHEIT

Im Gebrauch Allerhöchster Herrschaften

Schönes Gesicht

Stirn- und Kinnbinde. Wie häßlich sind Stirnfalten und wie alt machen sie! Wie entstellt ein Doppelkinn! Tragen Sie nachts meine Binden und Ihre Schönheit kehrt wieder! Preis d. St. M. 5.35

Methode Fix-Fix gegen alle Gesichtsfalten und Runzeln! In 14 Tagen ist Ihr Gesicht glatt. Sie erscheinen um Jahre verjüngt. Berühmte Spezialisten empfehlen diese Methode. M. 16.–, 26.70, 34.70

Schönes Haar

Goldliesel entwickelt das Haar zu höchster Schönheit. Goldliesel erzeugt den rötlich goldigen Glanz. Gleichzeitig wird die Kopfhaut gereinigt und ernährt; verhindert Nachdunkeln blonden Haares. Preis . . . . . M. 3.70

Lorelei macht das Haar kräftig u. voll Gegen Haarausfall und Schuppen. Vorbeugung gegen Kahlheit und Ergrauen. Preis M. 3.70

Emulsionen, das feinste u. mildeste Gesichtswaschmittel. Große Flasche, lange ausreichend. Gurken-Emulsion M. 6.35 Rosen-Emulsion M. 7.70

Hygienischer Toilette-Essig gegen Fettglanz der Haut und als Zusatz zum Bad und Wuschwasser. Erfrischt den Körper. Preis M. 4.70

Nero, echte Färbung der Augenbrauen und Wimpern. Eine Färbung sechs Wochen anhaltend, uns beeinflußt durch Waschungen. Farben: blondbraun, schwarz. M. 5.70.

Enfin gegen graue Haare. Vermeiden Sie Alterszeichen! Jede gewünschte Farbe! Mißfärbung unmöglich! Originalpackung Preis M. 7.–

Ratschläge

Praktische Angaben über Schönheits- und Körperpflege finden Sie in dem bekannten Buch: „Der einzige Weg z. Schönheit u. Gesundheit." 145000 Auflage Preis M. 1.50

Auskünfte

Prospekte kostenfrei. Sachkund. Behandlungen im Institut. Versand geg. Nachnahme oder Voreinsendung. Kostenlose Einsendung auf Postscheckkonto 8737 Berlin Geöffnet 8 7 Uhr

Spielball das neue Geschicklichkeitsspiel für den Sommer, macht großartigen Spaß für Kinder und Große. Wer die höchsten Nummern trifft, hat das Spiel gewonnen. Unverwüstlich! Kompl. Spiel: Ball, Griff, Ia. Gummischnur mit Spielregel geg. Einsendg. von **2.70 Mk.** franko. Nachn. 2.90 Mk. Preisliste üb. Spielwaren, Scherz- und Zauberartikel, Kriegs- und Gesellschaftsspiele gratis u. franko. **A. Maaß, Berlin 49 Markgrafenstraße 84.**

Photo! Ia. Celloidinpostkarten 100 Stck. M. 5.50. Ia. Gaslichtpostkarten 100 Stck. M. 4.50. Liste frei! **Photo-Reher, Kiel II, Schaumbgstr. 54.**

173. Kgl. Sächs. Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten.)

Ziehung 1. Klasse

12. und 13. Juni 1918.

event. Mark

800 000

Gewinne Mark

500 000
300 000
200 000
150 000
100 000

usw.

Klassenlose

zu amtlichen Preisen:

1/10	1/5	1/2	1/1
Mk. 5.-	10.-	25.-	50.-

empfiehlt unter peinlichster Wahrung der Spielerinteressen, auch Versand durch Feldpost,

Wilhelm Kessler

Leipzig 5, Mittelstraße 10.

Lose zur 173. Königlich Sächsischen Landes-Lotterie

(In Oesterreich-Ungarn verboten)

mit Haupttreffern von: 500 000, 300 000, 200 000, 150 000, 100 000, 60 000, 3×50 000, 3×40 000, 4×30 000, 7×20 000, 4×15 000, 14×10 000 usw., **event. 800 000 Mark. Ziehung 1. Klasse am 12. u. 13. Juni 1918.**

Lose 1. Klasse:	1/1	1/2	1/5	1/10
	50.—	25.—	10.—	5.— Mk.

(Listen u. Porto extra) empfiehlt und versendet

Vollose f. alle 5 Kl. gültig: 250.— 125.— 50.— 25.— Mk.

Herm. Schirmer Nachf., Kgl. Sächs. Staats-Lotterie-Einnahme, Leipzig

P. A. 13. Giro-Konto: Allgemeine Deutsche Kredit-Anstalt. Postscheck-Konto: Leipzig Nr. 2560.

Ratgeber für Reise und Erholung

Kostenlose Auskünfte in allen Reise- und Verkehrsangelegenheiten. ◆ Abgabe von Prospekten aller Bäder, Kurhäuser und Gaststätten.

Bädernachrichten.

Friedrichroda. Zum viertenmale während des großen Völkerringens hält der Frühling seinen Einzug im Thüringer Walde. Auch die erste und glänzendste Sommerfrische unserer Berge hat, wohlvorbereitet, ihre Pforten wieder aufgetan. Bereit ist alles, Freunde und Gäste zeitgemäß zu empfangen. Gasthäuser und Sanatorien, eine Fülle lachender Landhäuser winken. Ein treffliches Stadttheater, Freilichtbühne, Spielplätze, Konzerte sorgen für bunten Wechsel. Wie ein Juwel lockt der nachbarliche herzogliche Sommersitz Reinhardsbrunn. Überreich aber bleibt, was eine gütige Natur ringsum an Schönheit breitete. Nicht auszuwandern, dieser Reichtum an Zielen. Leib und Seele müssen hier gesunden, und wer ein stilles Leid im Herzen trug, der bringt den Frieden mit heim, den ihm die Natur still hineinsegnete.

Bad Nauheim. Bis zum 9. Mai 1918 7865 Personen angekommen. Bäder wurden bis dahin 45014 abgegeben.

GOSSMANNS SANATORIUM
WILHELMSHÖHE-CASSEL
Physikal.-diätet. Kuranstalt, auch für Erholungsbedürftige
Gute Verpflegung Eigene Landwirtschaft

Sooden-Werra
4 Radiumhaltige Soolquellen.
Bewährtes Heilbad bei: Katarrhen der Atmungsorgane, Herzleiden, Blutarmut, Frauenkrankheit, Rheumatismus, Gicht, Skrofulose, Rachitis, Rückständen von Influenza, Lungen- u. Rippenfellentzündung.
Bahnlinie Göttingen—Bebra. ✱ Geschützte herrliche Lage inmitten ausgedehnter Gebirgswaldungen. ✱ Solbäder aller Art. Inhalationen. Gradierwerke. Pneumatische Apparate und Kammern. Trinkkuren. ✱ Auskunft und Prospekte durch die Badeverwaltung.

Großherzogl. Hessisches Bad:
Bad-Nauheim
Am Taunus
bei Frankfurt a. Main
Sommer- und Winterkurbetrieb
Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel-** und **Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen-** und **Nervenleiden**
Sämtliche neuzeitliche Kurmittel :: :: Gesunde, kräftige Luft :: :: Herrliche Park- und Waldspaziergänge
Vorzügliche Konzerte, Theater, Golf, Krocket **Schöner, angenehmer Erholungsaufenthalt**
Man fordere den neuesten Prospekt B 109 vom „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim"

Dr. Bieling, Waldsanatorium Tannenhof, Friedrichroda
Vorz. Verpflegung. Besonders geeignet für Ruhebedürftige und Kriegsrekonvaleszenten

Stottern Heilanstalt K. Buchholz Hannover, Lavesstr. 67. Nur Geheilte zahlen.

San.-Rat Dr. Hans Stolls Sanatorium
Alicenhof Bad Nauheim
bes. f. Herzleiden u. Aderverkalkung.

Bad Ems gegen Katarrhe
der Luftwege (Asthma, Emphysem, Folgezustände von Influenza, Rippenfell- und Lungenentzündung), des Nierenbeckens und der Blase, gegen Entzündungen der Nieren, die mit dengenannt. Krankheiten zusammenhängenden Herz- u. Kreislaufstörungen, Katarrhe des Magens u. Darms sowie gegen Gicht u. Rheumatismus
Trink-, Inhalations-u. Badekuren Kohlensaure Thermal-Bäder Emser Wasser (Kränchen) Emser Pastillen (Königl. Ems) Emser Quellsalz (Königl. Ems)
Für Kriegsteilnehmer weitgehende Vergünstigungen. Druckschriften kostenfrei durch d. Kurkommission
Staatl., unter fachärztl. Leitung stehende Anstalt für alle einschlägigen Untersuchungsmethoden mit besonderer Berücksichtigung der Nierenkrankheiten

Meinberg
Teutoburger Wald. — Station Horn-Bad Meinberg.
Fürstl. Bad
Altberühmtes Schlamm- u. Kohlensäure-Bad
Hervorragende Erfolge bei **Gicht-, Rheuma-, Ischias-, Herz-, Nerven-, Nieren- und Leberkrankheiten. Eröffnung 1. Mai.**
Für Kriegsteilnehmer weitgehendste Vergünstigung.

Friedrichroda — Thüringer Wald (430 bis 710 m)
Klimatischer Sommer- und Winterkurort.
Gute Verpflegungshäuser. ◆ Werbeschrift. ◆ Städtische Kurverwaltung.

Naumburg an der Saale wird als **Ruhesitz**
von allen Ständen bevorzugt. Druckschriften und Wohnungsnachweis frei.
Niedrige Gemeindesteuern. Gute Schulverhältnisse.
Fremdenv.-Verein. — Ausk.-Stelle Steinweg 6 — Haus- u. Grundbes.-Verein.

Kgl. Bad Elster
Eisen-, Mineral-, Moor- und Radiumbad
Ständig im Betrieb Badeschriften durch die Kgl. Bade-Direktion